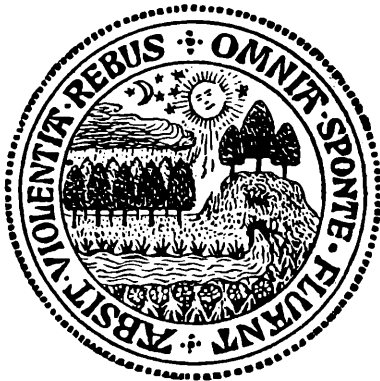


MONATSSCHRIFTEN DER
COMENIUS-GESELLSCHAFT
XXI. BAND · ◊ · ◊ · ◊ · ◊ · HEFT 3

Monatshefte der
Comenius=
Gesellschaft

für Kultur und Geistesleben
1912 März Heft 2



Herausgegeben von Ludwig Keller
Neue Folge der Monatshefte der C. G.
Der ganzen Reihe 21. Band.

VERLAG VON EUGEN DIEDERICHS, JENA 1912

Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften
(jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistes-
leben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung
(jährl. 5 Hefte) M. 4,—.

Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

Inhalt

	Seite
Ludwig Keller , Der deutsche Neuhumanismus und seine geistesgeschichtlichen Wurzeln. Eine kritische Auseinandersetzung	41
C. E. Hierl in München, Christoph Schrenpf. Ein Beitrag zur Abrechnung zwischen Leben und Philosophie	61
Professor Dr. R. Kayser in Hamburg, Franklin und Herder	69
Dr. Gustav Beißwänger , Autorität und Pietät. Nach einem Vortrage von Otto Baumgarten in Stuttgart	76
Direktor Fr. Slaměnik in Prerau (Mähren), Die ersten Bände der Gesamtausgabe der Werke des Comenius	80
Walter Frühauf , Wilhelm Windelband über die Philosophie im deutschen Geistesleben des neunzehnten Jahrhunderts. Eine Besprechung	83
Streiflichter	85
Ältere und moderne Grundlagen der Ethik. — Ideale menschlichen Gemeinschaftslebens. — Schillers dänische Freunde und Helfer. — Nationaltheater und Nation. — Goethe als Symbol des modernen Lebensideals. — Die antiken Geheimkulte und der Opfergedanke. — Die Idee der Hostie in den antiken Opferkulten. — Das Johannes-Evangelium, die Logosidee und das Rosenfest. — Pythagoras und Plato in den Überlieferungen der Humanitätslehre. — Die Bedeutung der Studentenorden für die Universitätsgeschichte. — Verhüllungen und Bemäntelungen in der älteren Sozietätsgeschichte.	

==== Literatur-Berichte ====

(Beiblatt)

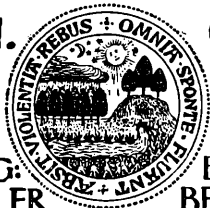
Benser , Das moderne Gemeinschaftschristentum	9*	Mehlis , Die Geschichtsphilosophie AugusteComtes	11*
Dathe , Die Erkenntnislehre Lockes	9*	Opitz , Die Moderne auf dem Kriegspfad gegen Gott	11*
Braun , Herders Ideen zur Kulturphilosophie	9*	Petersen , Schillers Gespräche	12*
Kellen , Das Buch als Lebensbegleiter	10*	Sörgel , Dichtung und Dichter der Zeit	12*
Lmeerna , Das Märchen. Goethes Naturphilosophie als Kunstwerk	10*	Starcke , Freimaurerei als Lebenskunst	14*
		Dilthey u. a., Weltanschauung	15*

Verzeichnis der im Text besprochenen und erwähnten Schriften

Baumgarten , Alex., Goethes Leben und Werke	45	Schmidt , Erich, Goethe usw.	67
Bode , Wilhelm, Stunden mit Goethe usw.	46	Schnelder , Ferd., Die Freimaurerei usw.	46
Comenius , Gesamtausgabe seiner Werke	80	Schrenpf , Christoph, Philosophische Schriften	61
Delle , Gotth., Goethe usw.	46	Schuster , Georg, Geheime Gesellschaften	46
Keller , Geistige Grundlagen usw.	59	Tschackert , Paul, Freimaurerei	44
Kohut , Ad., Die Hohenzollern usw.	55	Vaihinger , Hans, Freimaurer-Lieder usw.	47
Kvačala , J., Comenius usw.	82	Wernecke , Hugo, Goethe usw.	46
Minor , Jacob, Freimaurer in Sicht	46	Windelband , Wilhelm, Philosophie	83
Ott , Arthur, Goethe usw.	46	Wolfstieg , August, Goethes Märchen	52
Ralch , Joh. Michael, Freimaurerei usw.	44		

Diesem Heft sind folgende Beilagen beigegeben: 1. **Lichtbilderei G. m. b. H. M.-Gladbach**. 2. **Deutsche Frauenschule** Schloß Braunshardt bei Darmstadt. 3. **Alumnat zu Lörrach** (Baden). 4. **Voigtländers Quellenbücher**. R. Voigtländers Verlag, Leipzig.

MONATSHEFTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT FÜR KULTUR U. GEISTESLEBEN



SCHRIFTLEITUNG: DR. LUDWIG KELLER
BERLINER STRASSE 22
BERLIN-CHARLOTTBÜ.
VERLAG EUGEN DIEDERICH'S IN JENA

N. F. Band 4

März 1912

Heft 2

Die Monatshefte der C.G., für Kultur und Geistesleben erscheinen Mitte Januar, März, Mai, September und November. Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 10. – Einzelne Hefte M. 2.50. – Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

DER DEUTSCHE NEUHUMANISMUS UND SEINE GEISTESGESCHICHTLICHEN WURZELN

Eine kritische Auseinandersetzung von Ludwig Keller

1.

Keine Epoche des deutschen Geisteslebens seit der Reformation hat das Denken und Fühlen der Nation tiefer beeinflusst, und keine hat zu größeren geistigen Errungenschaften geführt, als das Zeitalter des deutschen Neuhumanismus, in dem der machtvolle Genius Friedrichs des Großen die Grundlagen des preußisch-deutschen Staates schuf, und in dem dieser Staat und der deutsche Geist, wie er durch die Heroen jener Zeit seine Prägung erhalten hatte, sich unzertrennlich vermählten¹.

Diese innere Durchdringung der deutschen Bildung mit dem Staatsideal, wie es seit Friedrichs des Großen Tagen das preußische Staatswesen beherrschte, war nichts Zufälliges; vielmehr fühlten und empfanden die Vertreter unserer klassischen Philosophie und Dichtung die *i n n e r e V e r w a n d t s c h a f t*, die sie mit den damals maßgebenden Strömungen des preußischen Staatslebens

¹ Wir haben dies näher ausgeführt in dem Werke: „Die Reformation und die älteren Reformparteien“. Leipzig. S. Hirzel. 1885.

verband. Wenn im Zeitalter der deutschen Erhebung, wie es nach den schweren militärisch-politischen Niederlagen Preußens begann, sich gerade diejenigen geistigen Kräfte aus der gesamten Nation unter Steins Führung in die Reihen der kämpfenden preußischen Monarchie stellten, die den Standpunkt des neuhumanistischen Staatsideals vertraten, so hat dies lediglich darin seinen Grund, daß sie dessen Wesensverwandtschaft erkannten.

Nun ist es ja zweifellos, daß die siegreiche Durchsetzung der Gedankenwelt des Neuhumanismus das Lebenswerk der großen Männer ist, die seit der Thronbesteigung des großen Königs bis zu den Befreiungskriegen ihre Kraft dafür in die Wagschale geworfen und den Widerstand der älteren Mächte allmählich gebrochen haben. Aber die Anerkennung dieser Tatsache läßt die Frage offen, ob nicht dieselben Ideen, die damals zur Herrschaft gelangten, schon früher durch organisierte Minderheitsparteien im stillen gehegt und vertreten worden sind, ob ferner geschichtliche Fäden von diesen Organisationen zu den Führern des Neuhumanismus hinüberreichen, und ob, beziehungsweise inwieweit ältere Gesellschaften und Verbände die Basis und der Nährboden gewesen sind, aus dem die neueren ihre Anregung und ihre Kraft gesogen haben.

Daß die Vorkämpfer des Neuhumanismus, und zwar sowohl Friedrich der Große wie Lessing, Herder, Goethe, Wieland, Fichte und viele andere Mitglieder dieser schon vor der Mitte des 18. Jahrhunderts in Deutschland verbreiteten Gesellschaften waren, ist allbekannt. Folgt aber daraus, daß sie aus der Anschauungswelt und der Überlieferung dieser Verbände etwas empfangen und von hier aus Richtlinien für ihr eigenes Geistesleben entnommen haben? Mit anderen Worten: kann man annehmen, daß die geistige Bewegung des Neuhumanismus die Fortsetzung und Vollendung der älteren Humanitätsbewegung und ihrer Staatsideale ist?

Umstände verschiedener Art haben bewirkt, daß die publizistischen Vertreter aller heute bestehenden Geistesrichtungen und Parteien sich seit zwei Jahrzehnten eifriger als früher bemüht haben, zu diesen Fragen Stellung zu nehmen.

Betrachtet man nun diese Stellungnahme und die Antworten, die auf die obigen Fragen gegeben worden sind, so müssen wir zunächst feststellen, daß in diesen Heften, die sich an der Erörterung stark beteiligt haben, stets nur von einer hier in die Erscheinung tretenden **W e c h s e l w i r k u n g** gesprochen worden ist. Aus-

gehend von der geschichtlichen Tatsache, daß schon seit der Thronbesteigung Friedrichs des Großen und früher eine organisierte Geistesströmung idealistischen Charakters vorhanden war, haben wir hier stets den Standpunkt vertreten, daß diese Strömung auf die Männer, die als „Organisierte“ in ihren Reihen standen, eingewirkt hat, daß aber die Großen unter diesen Persönlichkeiten in lebendiger Wechselwirkung den Lauf des Stromes ihrerseits mit geläutertem Geiste durchtränkt haben.

Während also hier an ein lebendiges Geben und Nehmen geglaubt wird — denn **B e w e i s e** sind nach unserer Meinung auf diesem Gebiete nicht zu erbringen — gibt es andere Richtungen, die erzeugt sind, den Nachweis für eine abweichende Auffassung erbracht zu haben, und zwar kommen hier vornehmlich zwei Richtungen in Betracht, die sich einst und jetzt Geltung zu verschaffen gewußt haben.

2.

In den Schriften der zeitgenössischen Gegner des Neuhumanismus ist schon in der Zeit, wo dieser das geistige Leben im wesentlichen beherrschte, mit Nachdruck behauptet worden, daß es ausschließlich die „geheimen Gesellschaften“ gewesen seien, die die Denkart der führenden Männer bestimmt haben. Und als nach dem Jahre 1815 die bis dahin zurückgedrängten älteren Geistesrichtungen unter Österreichs und Rußlands Einfluß wieder die Oberhand gewonnen hatten, da erging der Ruf nach Aufhebung dieser Gesellschaften unter dem Hinweis darauf an alle Staatsregierungen, daß eben sie die Brutstätten der „Revolution“ gewesen seien und noch seien. Und dieses Urteil bezog sich keineswegs bloß auf das Staatsideal der Humanitätsfreunde, sondern auf ihre gesamte philosophisch-religiöse Weltanschauung.

Es ist denjenigen, die die geistesgeschichtliche Entwicklung des Zeitalters der Restauration und des christlich-germanischen Staatsideals in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kennen, wohlbekannt, daß diese Überzeugung von zahlreichen Publizisten vertreten und von den Staatsmännern zur Grundlage wichtiger politischer Aktionen — wir erinnern an die Beschlüsse des Kongresses zu Verona im Jahre 1822 — gemacht worden ist.

Die gleichen Überzeugungen kommen noch bis in die neueren und neuesten Zeiten hinein gelegentlich zum Ausdruck, und es ist z. B. bemerkenswert, wie die einflußreichsten kirchlichen Handbücher beider Kirchen in dieser Auffassung sich begegnen.

Der inzwischen verstorbene Professor der Kirchengeschichte zu Göttingen, Paul Tschackert, der sich insbesondere durch seine Schriften wider die römische Kirche und den Jesuitenorden bekannt gemacht hat, hat in der Realenzyklopädie für protestantische Theologie (Dritte Auflage, Bd. VI, S. 259 ff.) einen eingehenden Artikel über die Freimaurerei veröffentlicht. Er legt seinen Ausführungen nach eigener Erklärung die Arbeiten des Domkapitulars Joh. Michael Raich („Otto Beuren“), des bekannten früheren Redakteurs des „Katholik“ aus der „Frankfurter zeitgemäßen Broschüre“, insbesondere dessen Aufsatz in Wetzer und Weltes Katholisches Kirchenlexikon zugrunde¹.

Sowohl Raich wie Tschackert machen Unterschiede sowohl zwischen den verschiedenen Systemen wie zwischen dem Charakter des romanischen und des germanischen, auf dem Boden protestantischer Länder wirkenden Maurertums. Raich unterscheidet scharf zwischen dem älteren englischen System und der Neubildung, die ihren Ausgang auf romanischem Boden nahm. Den Anstoß zu dieser Neubildung, sagt Raich², gab der schottische Baronett M. A. Ramsay in einer 1740 zu Paris gehaltenen Logenrede, worin er den Ursprung der Freimaurerei auf die Kreuzzüge zurückführte und die Freimaurerei in die innigste Verbindung mit den Johanniter-Rittern zu Jerusalem brachte. Da aber letztere noch existierten und den Trug leicht aufdecken konnten, ließ man sie alsbald fallen und warf sich auf den seit vier Jahrhunderten aufgehobenen Orden der **T e m p e l h e r r e n**. Während in den Ländern mit gesicherter politischer Freiheit — Raich meint offenbar die germanischen Länder — die Logen zu „Eß-, Trink- und Hilfsvereinen“ wurden, wurden sie in katholischen und konfessionell gemischten Ländern teilweise „zu Werkzeugen des revolutionären Absolutismus von oben herab oder zu Revolutionsherden von unten herauf“. Ob dies je nach den Systemen oder nach sonstigen Umständen der Fall war, sagte Raich nicht; nur verwahrt er sich — und das ist anerkennenswert — mit Entschiedenheit dagegen, daß diese Charakteristik für alle Länder gelte. „Wer möchte behaupten, die **p r e u ß i s c h e n** Logen oder deren Führer beabsichtigten den **S t u r z d e s H o h e n z o l l e r n s c h e n H a u s e s** und die Etablierung einer deutschen Republik? Wer möchte Ähnliches den

¹ Näheres über diesen Aufsatz und seine Quellen in den MH. der C. G. 1899, S. 304 ff. ² Wetzer u. Weltes Katholisches Kirchen-Lexikon. Freiburg i. B., Herder. 2. Aufl., Bd. IV (1885), S. 196 ff.

englischen oder den Sturz der bestehenden Staatsverfassung den nordamerikanischen Logen zuschreiben?“

Der Baum der Freimaurerei entwickelt sich mithin — das wollen Tschackert und Raich dartun — je nach dem Boden, auf dem er wächst, in verschiedener Art; aber — und das betonen sie eben so bestimmt — in dieser organisierten Macht liegen trotzdem die Wurzeln aller Umwälzungen des 18. und 19. Jahrhunderts, und selbst die großen Männer jener Zeit sind gleichsam nur Organe dieser Macht gewesen; ja sie sind nur dadurch zu ihrer Größe und Wirkung gekommen, daß die Logen ihnen den Resonanzboden verschafft haben, ohne den selbst ein hervorragender Geist selten zu dauernder Wirkung zu gelangen pflegt.¹

3.

Ganz im Gegensatz zu dieser Auffassung hat sich nun in neueren Zeiten eine Betrachtungsweise Geltung verschafft, die von der Überzeugung ausgeht, daß die Werke der großen Dichter und Denker unserer klassischen Zeit keinerlei Gedanken enthalten, die, wie ein Vertreter dieser Richtung sagt, „ihren Verfassern aus den Logen zugekommen sind“, die vielmehr nachweisen zu können glaubt, daß die philosophisch-religiösen Gedanken, die uns in Reden, Liedern und sonstigen maurerischen Kundgebungen entgegen treten, aus den Schriften der genannten Männer in die Logen hineingetragen worden sind. Es ist nachweisbar, so behauptet diese Richtung, daß weder die in der kirchlich beeinflussten Literatur behauptete *Abhängigkeit* noch die anderweit geglaubte *Wechselwirkung* die geistesgeschichtlichen Vorgänge zutreffend erklärt und wiedergibt. Diese Betrachtungsweise findet sich besonders unter den *Literarhistorikern* und den *Vertretern* der deutschen und neusprachlichen *Philologie*, zumal unter solchen Gelehrten, die innerhalb der Universitätstradition stehen, die schon im 18. Jahrhundert dem Neuhumanismus mit ähnlichen Empfindungen gegenüberstand, wie die scholastische Wissenschaft im 15. und 16. Jahrhundert sie dem Humanismus der Renaissance entgegenbrachte. Nachdem diese Auffassung in den Schriften unserer bekannten Literarhistoriker und Philologen über

¹ Die bekannten Werke *Alex. Baumgartens* aus der Gesellschaft Jesu über Goethes Leben und Werke sowie dessen sonstige Schriften über unsere klassische Philosophie und Dichtung geben über diese Auffassungen näheren Aufschluß.

Lessing, Schiller, Goethe usw. schon früher Ausdruck gefunden hat, ist sie neuerdings in einem Aufsatz eingehend begründet worden, den die *Deutsche Rundschau* im Januarheft 1912 (XXXVIII. Jahrg., Heft 4, S. 43 ff.) aus der Feder des Wiener Germanisten *Jacob Minor* veröffentlicht hat.

Bei der Lesung dieses Aufsatzes fällt zunächst die Tatsache ins Auge, daß sich der Herr Verfasser *nicht* mit der seiner Auffassung am schroffsten entgegenstehenden Auffassung auseinandersetzt. Obwohl es sich bei den großen kirchlichen Handbüchern ebenso wie bei den Schriften des gelehrten *Alexander Baumgarten* und anderer Autoren um eine sehr verbreitete Literatur handelt, wird die von dieser behauptete *Abhängigkeitstheorie* von *Minor* nicht einmal gestreift. Die ganze Wucht seiner Beweisführung richtet sich vielmehr gegen diejenigen neueren Forscher, die an die Theorie der *Wechselwirkung* glauben.

„Es ist neuerdings“ — so führt *Minor* aus — „eine sehr umfangliche und ermüdend breite Literatur¹ über unsere Großen und ihr Verhältnis zu den Logen“ erwachsen; „viel aber (so fährt er fort) ist es wahrlich nicht, was der Nichtmaurer aus dieser Literatur erfährt“. „Die Herren“ — so nennt *Minor* wiederholt diejenigen, mit denen er sich auseinandersetzt — „meinen es zu gut und nehmen den Mund zu voll.“ Und wenn er auch mit diesen „Herren“ in überlegenem Tone verhandelt, so wünscht er doch in freundlich-herab-

¹ Welche Schriften *Minor* zu dieser „ermüdend breiten Literatur“ zählt, gibt er in einer Anmerkung an, die wir hier hersetzen: „Es ist nur ein ganz kleiner Teil der Literatur, den ich hier verzeichne; die nur für die Brüder zugänglichen Logenschriften lasse ich ganz weg: *Dr. Hugo Wernicke*, vormalig Meister vom Stuhl der Loge *Anna Amalia* in Weimar, „*Goethe und die Königliche Kunst*“. Leipzig, Poeschel und Kippenberg. 1905. — *Dr. Ludwig Keller*, Geheimer Archivrat in Berlin-Charlottenburg, „*Schillers Stellung in der Entwicklungsgeschichte des Humanismus*“. Berlin 1905. — *Dr. Georg Schuster*, „*Die geheimen Gesellschaften, Verbindungen und Orden*“. Leipzig, Th. Leibing. 1906. — *Gotthold Deile*, *Freimaurerlieder* als Quelle zu Schillers „*Lied an die Freude*“. Leipzig, A. Weigel. 1907. — *Gotthold Deile*, „*Goethe als Freimaurer*“. Berlin, Mittler & Sohn. 1908. — *Dr. Ferdinand Schneider*, Privatdozent an der k. k. deutschen Universität in Prag, „*Die Freimaurerei und ihr Einfluß auf die geistige Kultur in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts. Prolegomena zu einer Geschichte der deutschen Romantik*“. Prag, Taussig & Taussig. 1909. — *Arthur Ott*, „*Goethe und der Illuminaten-Orden in W. Bodes Stunden mit Goethe*“. VI. Bd., 2. Heft. Berlin, Mittler & Sohn. — *W. Bode*, „*Freimaurerei im Faust*“. Ebenda, 4. Heft.

lassender Art, daß sie sich „darüber keine grauen Haare wachsen lassen möchten“.

„Die Herren“ werden sich, wie wir annehmen, zu trösten wissen; denn in derselben Art wie Minor sie einschätzt, schätzt er auch die Geistesrichtungen und Organisationen ein, gegen die sich sein Aufsatz richtet.

Es mag ja sein, daß Minor die von ihm genannten Forscher in manchen Punkten mit Grund berichtigt. Vielleicht hat er recht, wenn er behauptet, daß die „uns heute so freimaurerisch anmutenden Gedanken“ in Wilhelm Meisters Wanderjahren „nicht aus der Loge übernommen, sondern in die Loge übergegangen sind“; vielleicht ist es auch zutreffend, daß die Nachweise, die H a n s V a i h i n g e r im Schillerheft der Kantstudien, Bd. X (1905), Heft 3, S. 386 über die Verwandtschaft von Schillers „Lied an die Freude“ mit älteren maurerischen „Liedern an die Freude“ erbracht hat, unhaltbar sind¹, vielleicht ist er auch gegenüber dem Prager Privatdozenten Dr. F e r d. S c h n e i d e r im Recht, wenn er dessen Ausführungen über die Zusammenhänge zwischen den Romantikern und den Freimaurern anzweifelt.

Zu einigen anderen Punkten aber, die von geschichtlicher Erheblichkeit sind, müssen wir Fragezeichen machen. So erklärt Minor, ohne diese Erklärung unter Beweis zu stellen, wörtlich: „Schiller hat dem Bunde niemals angehört.“ Woher weiß der Herr Verfasser das? Es steht aus dem zehnten Briefe über Don Carlos nur fest, daß Schiller im Jahr 1788 und vielleicht auch einige Jahre später, als die zweite Ausgabe dieser Briefe erschien, „weder Illuminat noch Freimaurer“ gewesen ist. Schillers späteres Schweigen beweist so wenig etwas gegen seine Mitgliedschaft wie Franklins und anderer großer Zeitgenossen Schweigen in diesem Punkte. Es war damals (wie auch noch später) nicht üblich, schriftliche Äußerungen über diese Mitgliedschaft von sich zu geben, und die meisten wußten, weshalb sie es nicht taten.

Zeitgenossen, und zwar Zeitgenossen, die es besser als irgend welche anderen Personen wissen konnten, bezeugen dagegen, daß Schiller späterhin tatsächlich Maurer geworden ist. Zwei Mitglieder der Loge „Günther zum stehenden Löwen“ in Rudolstadt, der Archidiakonus W i l h e l m O e t t e l in Saalfeld

¹ Vaihingers wertvoller Aufsatz fehlt in dem obigen Literaturverzeichnis Minors ebenso wie die Ergänzungen, die sich in den Monatsheften der C. G. finden.

und spätere Superintendent in Eisfeld, und dessen Freund, der Großaufmann C h r i s t o p h H e r o l d haben am 9. September 1829 an den Meister vom Stuhl der Loge in Hildburghausen folgenden, im Original erhaltenen Brief gerichtet:

„Die hier unterzeichneten Brüder Oettel und Herold, bisher Mitglieder der g. u. v. Loge „Günther zum stehenden Löwen“ in Rudolstadt, erlauben sich, durch die Zuversicht, mit der sie dem sehr ehrw. Bruder Nonne in Hildburghausen ergeben sind, folgende brüderliche Eröffnung bescheidenlich zu machen. Mit dem Tode des sehr ehrw. B. von Beulwitz, gewesenen Mstrs v. Stuhl, schien in der Loge im Orient Rudolstadt auch der Geist und das Leben aus der Bruder-Kette daselbst entflohen zu sein. Das Andenken an die hohen Verdienste, die sich B. v. Beulwitz um den Orient zu Rudolstadt erworben hatte, die Tiefe des Verlustes, in der allgemein alle geliebten Brüder unserer Kette sich begegneten, die Überzeugung, seine leere Stelle mit einem andern Meister nicht ganz ausfüllen zu können, lagen schwer auf aller Herzen; der Schmerz, eines solchen Führers beraubt zu sein, brach alle Kraft und Leben, und tötete sogar die Hoffnung, je wieder das Fehlende und sehnlichst Vermißte ersetzen zu können. Im ersten Gefühl der Trauer und des Verlassenseins wurden Stimmen laut, als sei das Institut nicht mehr zeitgemäß und vermöge nicht mehr den Ansichten der Gegenwart zu entsprechen, und die traurige Erfahrung, als habe in den letztvergangenen Zeiten nicht einmal der Glanz des in den ewigen Osten eingegangenen Mstrs v. Stuhl, und seine erhabene Stellung im profanen Leben vermocht, neue würdige Glieder der Kette in Rudolstadt zuzuführen, schien diesen Stimmen den Stempel der Wahrheit aufzudrücken. Hierzu kam noch die Furcht, bei der durch den Tod der größtenteils in den höhern Jahren des Lebens stehenden Brüder herbeigeführten Verminderung der Anzahl derselben, nicht mehr imstande sein zu können, die Kosten der Loge zu decken. Mehrere Meister-Konferenzen im Orient zu Rudolstadt, in denen die Treue um den unendlich geliebten Mstr nie alt zu werden und die geschlagene Wunde nicht verharschen zu können schien, führten endlich zu dem altrömischen, ächt catonischen Entschluß, lieber nach Ansicht des Bruders Jean Paul Richter, der es in seinen Schriften ausgesprochen hatte: es sei schöner, jung und kraftvoll zu sterben, als langsam im Alter den Tod kommen zu sehen, in den besten Mannes-Jahren, im Gefühl aller Kraft freiwillig zu enden, als durch langsame Abzehrung und Aufhörng aller Kräfte den Tod heranschleichen zu sehen.

Die unterzeichneten Bruder Oettel und Herold ermüdeten nicht, durch Ermutigung, durch Hinweisung auf eine glücklichere Zukunft, durch den aufgestellten Grundsatz, die abnehmende extensive Kraft des Ganzen durch erhöhte intensive Kraft des Einzelnen zu ersetzen, das bald zu erlöschen drohende Licht der Hoffnung zur lebendigen, wirkenden und

belebenden Flamme anzufachen, aber vergebens. — Der Schlag geschah, und schon ist in der Mutterloge zu Hamburg die Anzeige geschehen, daß die g. u. v. Loge „Günther zum stehenden Löwen“, im Orient zu Rudolstadt zu leben und zu arbeiten aufgehört habe. Der letzte Augenblick trat so schnell und überraschend ein, daß wir als auswärtig wohnenden Mitglieder der Br-Kette nicht einmal Certifikate oder Legitimationen unseres erlangten Meistergrads und maurerischen Tätigkeit erlangen konnten. So stehen wir denn, mit blutendem Herzen und mutterlos auf den Trümmern einer einst blühenden, durch die Teilnahme fürstlicher Brüder, die ihre genußreichsten Stunden des Daseins ihrem Tempel verdankten, und durch die Aufnahme eines Schillers geehrten Loge und müssen, da unsere Kette zerrissen ist, nun unsere Arbeit auf den Altar des eigenen Herzens beschränken.

Wir ersuchen Sie deshalb, sehr ehrw. B. Nonne, der Dollmetscher unserer schmerzlichsten Empfindungen und das Organ unserer brüderlichen bescheidenen Erklärung in der g. u. v. Loge „Carl zum Rautenkranz“ in Hildburghausen zu sein, daß es weder mit unserer Ansicht übereingestimmt, einem lebenden Institute freiwillig den Tod zu geben und eine fest und schön verschlungene Kette ohne triftige, stichhaltende Gründe zu zerreißen, noch daß es auch von unserer Seite an Ermahnungen zum brüderlichen Zusammenhalten, oder an ächtem maurerischen Sinn und Liebe gefehlt habe, sondern, daß wir nur der Mehrzahl der anders gesinnten Brüder nachgeben mußten und daß uns nicht einmal auf geeignetem, offiziellem, sondern nur auf confidentiellem Wege die hier vorliegenden Notizen zugekommen sind. In unserer einsamen Stellung im profanen Leben bitten wir um die brüderliche Liebe aller geliebten Brüder und würden uns sehr geehrt und beglückt fühlen, wenn man uns zuweilen Mitteilungen von dem Leben und Wirken der g. u. v. Loge K. z. R. in Hildburghausen zukommen lassen wollte.

Wir grüßen Sie u. s. w.

Wilhelm Oettel.
Christoph Herold.

Saalfeld, den 9. September 1829.“

Die Loge „Günther zum stehenden Löwen“ in Rudolstadt war am 21. September 1785 eingesetzt worden und am 27. November 1785 dem Eklektischen Bunde, später aber der Großloge von Hamburg beigetreten. Seit dem Jahre 1793 nahm die Loge, nachdem sie einige Jahre geruht hatte, einen starken Aufschwung. Am 30. Aug. 1793 wurde Fürst Günther zu Schwarzburg-Rudolstadt aufgenommen und am gleichen Tag vollzog Prinz Georg Friedrich Carl

von Meinungen, der zurzeit als Meister vom Stuhl fungierte, die Aufnahme des regierenden Fürsten Ludwig Friedrich von Rudolstadt, der von da ab bis zu seinem Tode († 1807) seiner Loge eine tätige Teilnahme gewidmet hat, ihr auch im Jahre 1803 den Prinzen Carl Günther und den regierenden Fürsten Heinrich von Reuß-Lobenstein zuführte. Es galt unter diesen Umständen den mit ihrer Dynastie eng verbundenen alten Familien des Landes als Ehrenpflicht, ebenfalls Mitglieder zu werden, und so hören wir denn, daß außer den Lengefelds auch die Familie von Beulwitz einzelne Glieder der Loge zugeführt hat. Insbesondere führte der rudolstädtische Kanzler und Geheimer Rat Friedrich Wilhelm von Beulwitz (geb. 1755), der nach dem Jahre 1825 gestorben ist, bis zu seinem Tode den Vorsitz, derselbe Beulwitz, der sich im Jahre 1780 mit der Schwester von Schillers Lotte, nämlich mit Karoline von Lengefeld, verheiratet hatte. Man weiß, daß Beulwitz es war, der die erste Begegnung zwischen Goethe und Schiller am 7. September 1788 in seinem Haus vermittelte, und daß sich in demselben Hause die Brüder Jean Paul Richter, Fichte (der zu Ende 1794 in Rudolstadt zum Freimaurer aufgenommen wurde), Joh. Schulze und andere trafen. Man darf gegenüber diesen Tatsachen billigerweise erwarten, daß der Schillerforscher Minor den Beweis für seinen Satz erbringt, daß sich „Schiller dem Bunde niemals angeschlossen hat“ und daß der Archidiakonus Oettel und sein Freund Herold der Loge in Hildburghausen, die die Unwahrheit leicht konstatieren konnte, falsche Tatsachen berichtet haben.

Und noch ein anderer Punkt, der mit Goethes Entwicklung zusammenhängt, bedarf der Erwähnung, das ist nämlich die Ver-spottung der „geschäftigen Federn“, die angeblich den „Nachweis“ (Minor druckt dies Wort mit Anführungszeichen) erbracht haben wollen, daß die „arkadische Gesellschaft“, zu deren Gliedern Goethe seit 1764 Beziehungen besaß, und die er um Aufnahme bat, eine „Freimaurerloge vor der wirklichen Loge“ gewesen sei, während sie nach Minor lediglich „ein harmloser Schäferverein“ war. Es ist uns nicht bekannt, worauf Minor seine Angaben stützt; aber es scheint, daß er weder das uns erhaltene Aktenmaterial noch die Aufsätze von J. R. Dietrich „Phyländria“ in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom Jahre 1792 (Nr. 80 ff.) kennt. Dietrich, der die Akten durchgearbeitet hat, erklärt wörtlich in bezug auf die „harmlose Schäfergesellschaft“, daß sich in ihr seit 1764 ein „großer Umschwung“ vollzogen hat: „aus dem kind-

lichen, zur Ausübung der Schauspielkunst gegründeten Kränzchen wurde eine Loge Erwachsener . . . Wunder nimmt es dabei, daß es der jugendliche, damals achtzehnjährige Argon der Arkadier (von Buri) verstand, die Leitung dieser Loge noch auf lange in der Hand zu behalten". Die Loge, deren Bildung schon im Gange war, als Goethe sich ihr näherte, und der schon von Anbeginn an (d. h. seit 1759) Freimaurer als Freunde und Glieder nahe standen, nahm noch im Herbst 1764 den Prinzen Ludwig Karl von Hessen und verschiedene Mitglieder des hohen Adels, der Hofgesellschaft und der Beamtenwelt zu „Freimaurern" auf. Die Behauptung, daß die Phylandria ein „harmloser Schäferverein" gewesen sei, trifft mithin weder für die Zeit vor noch nach Goethes Bemühungen um die Mitgliedschaft zu. Der Umstand, daß die geistigen Väter der Sache zeitweilig mit Absicht ein harmloses Gewand gegeben haben, ist richtig; in Wirklichkeit hat der harmlose Schäferverein von Anfang an sehr ernsthafte Ziele verfolgt und nach wenigen Jahren auch erreicht. Der Fall ist typisch und verdient als solcher vollste Beachtung, auch von denjenigen Gelehrten, die „die Herren" verspotten, die angeblich alle möglichen „Vereine" und „Tischgesellschaften" zu den Logen in Beziehung bringen. Offenbar ist dem Herrn Verfasser völlig unbekannt, daß es bis auf diesen Tag freimaurerische, d. h. von Freimaurern in maurerischem Geist geleitete Tischgesellschaften gibt.

Zu denjenigen, die nach Minor in dieser Beziehung „den Mund zu voll nehmen", gehören auch die Forscher, die den bekannten Wetzlarer Ritterorden zu den Freimaurern in Beziehung bringen. Und doch sind es sehr ernsthafte und gewissenhafte Forscher, die dies tun. Es ist zu bedauern, daß Minor die wissenschaftlichen Arbeiten von Prof. Dr. Heinrich Gloël und Dr. Stephan Kekule von Stradonitz keiner näheren Prüfung unterzogen hat; hätte er es getan, so hätte er sein obiges Urteil nicht abgeben können. Die Dinge liegen hier ähnlich wie bei dem „harmlosen Schäferverein".

Ebenso wie Minor Schillers „Lied an die Freude" sanft von den Logen loslöst, so tut er es auch mit Goetheschen Geisteserzeugnissen, z. B. mit dem Märchen von der schönen Lilie, das nach seiner Meinung nichts mit der Loge zu tun hat oder gar dieser gut zu schreiben ist. Wir müssen bestreiten, daß jemand, der das innere Leben der Logen, ihre Symbolik und ihre Überlieferungen nicht kennt, darüber ein sicheres Urteil haben kann, und können nur bedauern, daß Minor auch in diesem Falle die wertvollen Arbeiten

August Wolfstiegs über diese Frage unberücksichtigt gelassen hat. Hätte er sie berücksichtigt, so wären die obigen Sätze ungeschrieben geblieben.

„Mit Ausnahme der akademischen Landsmannschaften und Orden¹“ — sagt Minor weiter — „nehmen die Herren so ziemlich alle Arten von Vereinen bis auf die Stammtische herunter für sich in Anspruch.“ Ich weiß nicht, wen der Herr Verfasser hier unter der Bezeichnung „die Herren“ zusammenfaßt; daß es mehrere sind, zeigt die Mehrzahl. Sobald eine bestimmtere Erklärung vorliegt, ließe sich ja über diese Behauptung ein Wort reden; einstweilen lohnt es nicht, auf so dunkle Andeutungen etwas zu erwidern. Nur eins wollen wir feststellen, nämlich die durch seine Bemerkung erwiesene Tatsache, daß der Herr Verfasser die Monatsschriften der Comenius-Gesellschaft, in denen über die akademischen Logen des 17. und 18. Jahrhunderts vielfach gehandelt worden ist, nicht kennt. Man muß sich über diese Unbekanntschaft deshalb wundern, weil das Werk von Ferd. Schneider, das Minor sorgfältig benutzt hat, gerade die Aufsätze unserer Monatshefte an vielen Stellen zitiert und heranzieht. Schneider hat ganz richtig erkannt, daß hier Quellen erschlossen worden sind, ohne deren Kenntnis sich heute kein begründetes Urteil über die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge, um die es sich hier handelt, abgeben läßt.

4.

Wichtiger aber als alle diese Einzelfragen ist die Hauptfrage: wo hat der deutsche Neuhumanismus seine geistesgeschichtlichen Wurzeln? Auffallend ist doch, daß alle die großen Männer, die der Gesellschaft der Maurer angehört haben, in ihrer Weltansicht und ihren Grundsätzen eine überraschende Übereinstimmung zeigen. Diese Übereinstimmung deutet auf verwandte Quellen und auf geistige Zusammenhänge hin. Wenn sie sie nicht aus dem Freundes- und Bruderkreise haben, deren Mitglieder sie waren, woher stammt dann die Gleichartigkeit der Denkweise?

Auch Minor hat sich, nachdem er die sanfte Loslösung unserer großen Klassiker von der Brüderschaft vollzogen hat, natürlich diese Frage vorgelegt und er glaubt sie im Anschluß an einige Worte des Kanzlers Müller gefunden zu haben, der bei Goethes Totenfeier

¹ Von mir gesperrt. Der Verf.

sagte, daß Goethes ganze Richtung ihn zum Freimaurer geweiht habe und hinzufügt, daß diese Richtung aus seinem tiefen Studium der Geschichte und der Natur hervorgegangen sei. „Also“ — fährt Minor fort — „aus der Geschichte und aus der Natur, nicht aus der Loge, hat Goethe, wie der kluge Müller erkennt, diese Gedanken.“ Und wenn sie Goethe aus diesen Quellen geschöpft hat, so darf man annehmen, daß dessen große Gesinnungsgenossen ebenfalls aus der Geschichte und der Natur die Lehren nahmen, die sie zu Aposteln der Humanitätslehre machten. Aber — so darf man bescheiden fragen — wie mag es nur kommen, daß Tausende hervorragende Geister, die ebenfalls der Geschichte wie der Natur ein tiefes Studium gewidmet haben, zu ganz entgegengesetzten Anschauungen gelangt und heftige Gegner der Humanitätsidee geworden sind?

Die Nachweise, die Minor im einzelnen zur Bestätigung seiner These beibringt, werden verstärkt durch allgemeine Urteile, die sich der Verfasser bei seinen Studien über Wert und Wesen der Verbände, die er bespricht, gebildet hat — Urteile, die, wenn sie zutreffen, allerdings für jeden die Tatsache ohne weiteres dartun, daß ein geistiger Einfluß von den Logen auf die großen Männer jener Zeit garnicht ausgegangen sein kann.

Es ist anzunehmen, daß Minors Beweisführung schon deshalb vielfach als zutreffend angesehen werden wird, weil sein Aufsatz eine gute Kenntnis historischer Dinge verrät und z. B. ersehen läßt, daß er die verschiedenen Richtungen der Freimaurerei sehr wohl kennt. „Das englische System“, sagt Minor (S. 49), „das in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts zuerst nach Deutschland kam, wurde bald durch das französische verdrängt, das sich an Baron Hund mit seiner strikten Observanz anschloß. Hier fühlte man sich nicht als Maurer, sondern als ritterlichen Nachkommen der alten Tempelherren; man redete nicht von Logen, sondern von Orden und errichtete über den drei maurerischen Graden noch eine ganze Reihe höherer . . . Diesem verwelschten System gegenüber führte der Schauspieldirektor Schröder unter Mitwirkung Herders die Hamburger Loge auf die ältere englische Sitte zurück: hier gab es keine Orden, sondern einen Bund oder eine Gesellschaft.“ . . .

Aber trotz aller zutreffenden historischen Kenntnisse und Erkenntnisse können wir die allgemeinen Urteile Minors über Wert und Wesen der Gesellschaft nicht als richtig anerkennen. Er wirft allen den obengenannten „Herrn“, und nicht bloß diesen, eine starke

Überschätzung der Freimaurerei vor. Es ist klar, sagt er, daß schon Schiller eine starke „Überschätzung ihrer Macht und ihres Einflusses“ zu erkennen gegeben hat. Wieviel mehr nun alle die kleinen Geister, die sogar glauben, daß unsere führenden Männer anstatt, wie der kluge Müller bezeugt, aus der Natur und der Geschichte, aus Überlieferungen der Logen etwas empfangen haben?

Minor deutet an, daß die Logen eigentlich nur eine Art von Kasinos gewesen sind; er beruft sich für diese Auffassung auf Goethe. „Das gesellige Moment“, sagt er, „hat Goethe auch sonst bei jeder Gelegenheit betont und bei seiner Aufnahme in die Weimarer Loge gar kein Hehl daraus gemacht, daß es allein das gesellige Gefühl sei, das ihn um die Aufnahme nachsuchen ließ.“ . . . Die Richtigkeit dieser Auffassung geht (nach Minor S. 52) auch aus den geringschätzigen Worten hervor, mit denen Kant 1798 die ganze Freimaurerei abgefertigt hat: „Ehemals trieb man mit dieser Maurerei allerlei. Jetzt ist es wohl nur Zeitvertreib und Spiel.“ Wie wäre es mithin denkbar — so deduziert der Herr Verfasser — daß ein stärkerer geistiger Einfluß von ihnen ausgegangen wäre? „Denn die Brüder sind nie schöpferische oder auch nur führende Geister gewesen“¹. „Die Freimaurerei ist — das darf man nicht vergessen — kein schaffender, sondern ein reproduzierender Spiegel“, mit anderen Worten: geistige Werte, die etwa in der Freimaurerei sich gefunden haben oder finden, sind nur ein Spiegelbild, ein Schein, der dadurch entsteht, daß der Spiegel Bilder zurückwirft, die außerhalb seiner selbst sich befinden. Schillers „Lied an die Freude“ — sagt Minor — „ist zwar nicht aus den Logen hervorgegangen, aber von den Logen mit Begeisterung aufgenommen worden“. Und ähnlich steht es mit anderen angeblichen Beeinflussungen unserer Klassiker durch Vorbilder und Anregungen aus der Bruderschaft.

Bei der Betrachtung der Logen und ihrer Bedeutung erscheint dem Verfasser ein Vergleich besonders passend, den er auf wenigen Seiten zweimal wiederholt, nämlich der Vergleich mit den Turnern. Der Vergleich an der zweiten Stelle wird allerdings dadurch etwas gemildert, daß in die gleiche Linie mit den Logen und den Turnern insofern auch Akademien gestellt werden, als diese nach Minor wie jene gleichsam nur die Erde zubereiten, in welche die Wissenschaft, d. h. die gelehrten Vertreter der Wissenschaft, ihre Samenkörner austreuen.

¹ Der Satz ist von mir gesperrt worden. Der Verfasser.

Große und edle Männer haben aus den Überlieferungen der Freimaurerei tatsächlich nichts empfangen. Wie wäre dies auch möglich gewesen, da, nach Minor, „unter den Männern (die Freimaurer waren), der Ton mitunter recht tief heruntersank“. Das kann man aus Schillers Urteil über die Freimaurerlieder erkennen. Denn von diesen Liedern hatte Schiller die denkbar niedrigste Meinung; er eifert wider den platten prosaischen Ton dieser Lieder, den er selbst — so bestätigt Minor — in einigen bei dieser Gelegenheit von Goethe gedichteten Sachen wiederfand. Damit ist nach Minor nicht nur der Beweis für den tiefgesunkenen Ton dieser Kreise erbracht, sondern auch dargetan, daß lediglich eine „mythenbildende Phantasie“ an der Arbeit ist, wenn „die Herrn, die den Mund zu voll nehmen“, diese tiefgesunkenen Kreise mit unseren Großen in eine geistige Verbindung bringen.

Minor bedauert, daß „man“, d. h. Außenstehende, zu denen er selbst gehört, aus der Literatur so wenig über die Mittel erfahre, deren sich die Logen zur Erreichung ihrer ebenfalls recht unklaren Zwecke bedienen. Näheres wisse man in dieser Beziehung eigentlich nur aus der Geschichte der Illuminaten, und da erfahre man dann, daß diese ein „Spitzelwesen“ als Mittel gebraucht haben, das „in einzelnen Fällen ganz gute Dienste geleistet haben mag“. Als Prinzip aber — fährt er fort — wird man die Spionage nach gewissen Vorschriften, die an die polizeilichen Leumundsnoten erinnern, schwerlich gutheißen können.“ Allerdings, das wird man schwerlich können! Es ist aber auch schwerlich wahr, daß die Logen, zu denen ja auch die Illuminaten gehörten, das Spitzelwesen und die Spionage zum Prinzip gemacht haben.

Überhaupt muß man auch hier wieder zu einigen Sätzen starke Fragezeichen machen. Die Behauptung (S. 54): „Schöpferische oder auch nur führende Geister sind die Brüder nie gewesen“, enthält doch eine Verallgemeinerung, die einiges Erstaunen erregen muß. Es ist dem Herrn Verfasser und wohl auch der Deutschen Rundschau bekannt, daß aus dem Hause der Hohenzollern manche Mitglieder Brüder gewesen sind¹. Ist unter diesen Brüdern kein einziger ein „schöpferischer oder auch nur ein führender Geist gewesen?“ Ein hartes Urteil über so große Männer wie Friedrich

¹ Näheres in dem Buche von Adolf Kohut, „Die Hohenzollern und die Freimaurerei“. Berlin, Franz Wunder. 1909.

der Große und Kaiser Wilhelm I., die nicht bloß formell, sondern mit Leib und Seele Brüder waren, und ein sehr befremdliches Urteil gerade an der Stelle, an der es von dem Herrn Verfasser der literarischen Welt vorgelegt wird, nämlich in den Spalten der „Deutschen Rundschau“.

Und ebenso wie aus der Dynastie der Hohenzollern, so sind aus dem Hause der *O r a n i e r* führende Mitglieder Brüder gewesen und nicht minder aus der *e n g l i s c h e n D y n a s t i e*, die seit Anbeginn bis auf König Eduard VII. der Bruderschaft viele regierende Häupter und Prinzen zugeführt hat. Gehörte etwa Kaiser Franz I., der im Jahre 1731 aufgenommen wurde, und Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, der im Jahre 1780 mit Goethe beitrug, nicht zu den „führenden Geistern“? Und wie war es mit den Königen von *S c h w e d e n* und *D ä n e m a r k*, die so zahlreich dem Bunde angehört haben?

Nachdem Minor die Heroen unserer Dichtung durch seine Ausführungen von der Freimaurerei seiner Überzeugung nach losgelöst hat, begreift es sich, daß er geneigt ist, seine Ergebnisse zu verallgemeinern. Aber selbst, wenn diese Heroen ausscheiden, bleiben doch noch eine Anzahl erster Namen übrig, deren Loslösung vorläufig noch nicht gelungen ist. Schweigen wir einmal von *E w a l d v o n K l e i s t*, *F i c h t e*, *S t e i n*, *S c h ö n*, *H a r d e n b e r g*, *B e y m e*, *S ü v e r n*, *B l ü c h e r*, *K ö r n e r*, *S c h a r n h o r s t*, *H e r m a n n v o n B o y e n*, *S c h e n c k e n d o r f f*, *J o h. S c h u l z e*, *J e a n P a u l*, *M o z a r t*, *R ü c k e r t*, *F r e i l i g r a t h*, *B l u n t s c h l i* und anderen Männern. Wie war es denn aber mit *V o l t a i r e* und *M i r a b e a u*, mit *F r a n k l i n* und *W a s h i n g t o n*, mit *W a l t e r S c o t t* und *E m e r s o n*. Ist es wohl zufällig, daß sämtliche Führer der Unabhängigkeitsbewegung der Union bis auf wenige Maurer gewesen sind, daß seitdem kaum einige der Präsidenten der Vereinigten Staaten nicht Maurer waren? Kann man von allen diesen und Hunderten von anderen Brüdern in Bausch und Bogen behaupten: „Schöpferische oder auch nur führende Geister sind die Brüder nie gewesen?“

5.

Nachdem der Herr Verfasser nicht bloß die Führer unserer klassischen Dichtung, sondern alle schöpferischen und führenden Geister von der Bruderschaft abgetrennt hat, lohnt es — so sollte man denken — kaum, die Frage der Staatsgefährlichkeit zu erörtern; denn wenn Brüder niemals schöpferische oder auch nur

führende Geister gewesen sind, mithin wohl schwerlich je sein werden, wenn zudem ihr kasinoartiger Charakter und ihre Ähnlichkeit mit den Turnvereinen erwiesen ist, so ist wirklich kaum einzusehen, inwiefern sie imstande sein sollten, einen Staat im Staate zu bilden und in das staatliche Leben in irgendeiner wichtigen Richtung praktisch einzugreifen. Gleichwohl aber scheint es Minor richtig, diese Seite der Sache scharf zu beleuchten und die Art, wie er es tut, könnte fast zu der Annahme verführen, daß der eigenartige Titel des Rundschau-Aufsatzes: „Freimaurer in Sicht“ im Sinne der Seemannssprache als Alarmruf gedacht ist.

Wir haben gesehen, daß Minor sich zur Begründung und zur Charakteristik seiner eigenen Auffassungen gern auf das Urteil Goethes beruft. Goethe gilt ihm anderweiten maurerischen Äußerungen gegenüber als die Autorität, die am meisten zu beachten ist, so auch in der Frage nach der Stellung der Freimaurerei im Staate und zum Staate. „Während uns der Ehrengroßmeister der Hamburger Loge — gemeint ist Friedrich Ludwig Schroeder — versichert (sagt Minor S. 51), daß die Loge keinen Staat im Staate bilde und ebensowenig eine Religionsgemeinschaft vorstelle, sagt uns Goethe, als er sich 1807 in der Zeit der Befreiungskriege der Wiederherstellung der Loge in Jena widersetzte, das bestimmte Gegenteil: ‚Die Freimaurerei macht durchaus statum in statu.‘ . . . „Jetzt (aber) möchte Goethe niemals den Rat geben, sie (die Logen) einzuführen, sondern sie auch dort, wo sie schon bestehen, durch die Regierung unschädlich zu machen . . . man hätte gar keine Aufsicht über eine so mächtige Korporation, die alle herrschaftlichen Beamten und öffentlichen Personen umfasse und deren politisches Gewicht Goethe jetzt auf einmal so groß erscheint, daß er ein gefährliches anarchistisches Wesen fürchten zu müssen glaubt. . . Goethe (aber) äußert sich in seinem Gutachten auch ganz im allgemeinen über die Nützlichkeit der Logen, und schreibt ihnen eine günstige Wirkung eigentlich nur in den großen Städten und den kleinen Orten zu: dort wirken sie (er meint offenbar bildend und veredelnd) auf die großen, rohen Massen; an kleinen Orten dagegen (er nennt dabei Rudolstadt) entwickeln sie sich zu einer angenehmen Form der Geselligkeit.“

Es ist klar, daß Minor hier gegenüber Schroeder den Goetheschen Anschauungen beipflichtet. Er bestätigt das, indem er bei der Besprechung von Herders Auffassung über die Ziele der Freimaurerei seinem Mißtrauen Ausdruck gibt. Herder hatte in seinen

Freimaurergesprächen „die tätige Übung des Verstandes und Herzens, tätige Beihilfe und Veredelung, ja Erweckung und Rettung des Menschengeschlechts“ als den Zweck des Bundes bezeichnet. Und hierzu bemerkt Minor an der Stelle, wo er die erwähnte Goethesche Auffassung wiedergibt: „Bei einem so allgemeinen und idealen Programm hing es natürlich von den besonderen Umständen der Zeit und des Ortes ab, wo man es für nötig hielt, praktisch einzugreifen, und was man zu veredeln oder zu verbessern für Maurerpflicht hielt¹.“

Es ist zu bedauern, daß Minor die Umstände und die Zeit, unter deren Einfluß Goethes Äußerungen gefallen sind, mit keinem Wort berührt. Zwar erwähnt er, daß Goethe die in Jena beabsichtigte Verbindung mit Berlin für besonders bedenklich hält, daß aber gerade die Entwicklung, welche die Freimaurerei in Berlin genommen hatte, Goethes und Karl Augusts Urteil stark beeinflusst hat, erwähnt er nicht. Goethe war — das betont auch Minor — ein Verehrer Schroeders und ein Anhänger der von diesem vertretenen Richtung der deutschen Freimaurerei² und er bestätigte diese seine Stellung dadurch, daß er die unter seiner Leitung im Jahre 1808 neu eingesetzte Loge „Amalia“ in Weimar keiner Berliner Großloge, sondern der Schroederschen Großloge in Hamburg als Tochterloge unterstellte. Sehr richtig hat denn auch Minor den tiefen Gegensatz charakterisiert, der zwischen dem „verwelschten System“ der aus Frankreich stammenden Freimaurer-Ritter und dem durch Schroeder und Herder erneuerten englischen System vorhanden war. Aber den tiefen und nachhaltigen Eindruck, den die Berliner Entwicklungen der Freimaurerei unter Friedrich Wilhelm II. und Wöllner in ganz Deutschland und natürlich auch in Weimar gemacht hatten, betont Minor nicht. Hier hatten sich die auf die Beherrschung der Krone und des Staates abzielenden und auf die Unterdrückung der reinen Humanitätslehre gerichteten Bestrebungen — Schiller hat diese Bestrebungen und ihre Gefährlichkeit in seinem „Geisterseher“ geschildert — so deutlich gezeigt, daß Maurer wie Goethe und Karl August allen Grund hatten, diese Richtung als „statum in statu“ zu bezeichnen und ihrer Ausbreitung entgegenzuwirken. Eben die Gefahr, daß diese Form der Freimaurerei in der älteren Weimarer Loge „Amalia“ Fuß fassen könne,

¹ Der Satz ist von mir gesperrt worden. Der Verfasser. ² „Goethe hat zum Ruhme Schroeders gesagt, daß bei ihm der Hammer in den rechten Händen sei“ (S. 49).

war schon im Jahre 1782, als deren Arbeiten eingestellt wurden, den Gegnern dieser Form deutlich in den Gesichtskreis getreten.

Wenn Goethe und Karl August, also die beiden für die ruhige politische Entwicklung ihres Landes meist verantwortlichen Männer wirklich jede Art von Logen für staatsgefährlich gehalten hätten, wie hätten sie dann im Jahre 1808 zur Wiedererrichtung der Loge „Amalia“ ihre Hand bieten können — derselben Loge, der auf Anregung der Genannten von da ab Jahrzehnte lang die einflußreichsten und besten Männer des Landes beitraten? Gewiß hielten sie es für zweckmäßig, ein Vertrauensverhältnis zwischen der Regierung und der Bruderschaft herzustellen und aufrecht zu erhalten, wie es eine kluge Verwaltung zu jedem Machtfaktor des öffentlichen Lebens aus guten Gründen sucht. Aber unter der Voraussetzung dieses Verhältnisses haben Karl August und sein Minister der Loge vollste Freiheit gelassen und ihre Wirksamkeit nicht nur nicht für staatsgefährlich, sondern als staatserhaltend angesehen.

Und nicht bloß die beiden weimarischen Staatsmänner sind dieser Ansicht gewesen, sondern alle die Monarchen und Politiker, die wir oben genannt haben, sind bei ihrer Haltung von den gleichen Gesichtspunkten ausgegangen. Und haben nicht mehrhundertjährige Erfahrungen, die eine Reihe großer Staaten gemacht haben, die Richtigkeit dieser Haltung bestätigt?¹ Sind die Staaten, wo das englische System zur Ausbreitung gekommen ist, heute etwa in einer schlechteren Verfassung, als diejenigen Länder, die ihm ihre Tore verschlossen haben?

6.

Es ist um so merkwürdiger, daß die Deutsche Rundschau sich entschlossen hat, einer derartigen Beurteilung der Freimaurerei Raum zu geben, weil andere angesehene deutsche Monatsschriften dieselbe Angelegenheit in neueren Zeiten von ganz anderen Gesichtspunkten aus behandeln zu sollen geglaubt haben. Offenbar sind diese großen Zeitschriften von der Anschauung ausgegangen, daß bei der fortgesetzten Zuspitzung der politischen, sozialen und konfessionellen Gegensätze in unserem Vaterlande eine Geistesrichtung, die ihrer Natur und ihrem Wesen nach über diesen Gegensätzen steht, ein wertvolles Element des Ausgleichs werden könne,

¹ Wir haben darüber des Näheren in der Preisschrift behandelt: „Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei und das öffentliche Leben.“ Jena, Eugen Diederichs, 1911. (170 S., Preis 2 M.)

zumal es offensichtlich ist, daß diese Richtung weder willens noch imstande ist, mit Hilfe einer Massenherrschaft in radikalem oder reaktionärem Sinne auf die Regierung und die Regierenden einen bestimmenden Einfluß auszuüben.

So haben die *Preußischen Jahrbücher* (herausgegeben von Hans Delbrück, Verlag von Georg Stilke, Berlin), deren tonangebende Stellung im heutigen deutschen Geistesleben jeder ihrer Äußerungen doch einen starken Resonanzboden sichert, schon im Jahre 1900 (Bd. 99, Heft 1) unter dem Titel „Christentum, Humanität und Freimaurerei“ einen Aufsatz veröffentlicht, der aus genauester Sachkenntnis heraus geschrieben ist und der damals bei Freunden wie bei Gegnern starken und meist sympathischen Widerhall gefunden hat. Und dieselbe Monatsschrift hat im Jahre 1911 (Heft 11) über „Wesen und Methode der Geistesgeschichte und die Anfänge der Freimaurerei“ Ausführungen *August Wolfstiegs* veröffentlicht, die zur sachlichen Aufklärung vortrefflich geeignet sind. In ähnlichem Geiste haben die „*Grenzbote*“ (herausgegeben von George Cleinow) in den Jahren 1910 und 1911 in mehreren Aufsätzen und ebenso die „*Gegenwart*“ (herausgegeben von Heinrich Ilgenstein, Concordia, Berlin SW 68) sich zur Sache geäußert.

In der Deutschen Rundschau betont Minor wiederholt, daß er der Bruderschaft als Laie gegenüberstehe, d. h., daß er nur sozusagen durch Hörensagen von der beurteilten Sache Kenntnis habe. Und da zeigt sich denn doch wieder die Richtigkeit der Beobachtung, daß es für Außenstehende, selbst wenn sie eine große Gelehrsamkeit besitzen, sehr schwierig ist, den Wert, die Zwecke und die Mittel einer ihnen fremden Organisation zutreffend zu beurteilen, zumal wenn es sich um eine Organisation handelt, die ähnlich wie große Familien oder große Geschäftsunternehmungen ihre letzten Geheimnisse nicht vor aller Welt erörtern kann, und die deshalb zwar keine „geheime“, aber eine „geschlossene“ Gesellschaft ist.

Ein erfahrener Mann kann gewiß, auch wenn er außerhalb eines öffentlichen Bauwerkes steht, aus der Linienführung der Außenteile auch auf dessen innere Struktur schließen, aber ein sicheres Urteil über die Innenteile kann er doch nur dann gewinnen, wenn er nach Kenntnisnahme aller Teile die leitenden Gedanken des Erbauers vollständig übersehen kann. Minor erzählt, daß Wieland, ehe er Mitglied der Gesellschaft geworden war, keinen besseren Vergleich wußte als den Vergleich mit dem Kapuzinerorden, dem er, wie allen

ähnlichen Orden, ablehnend gegenüber stand; als er dann den Anschluß gefunden hatte, war er für die hohen und edlen Ziele des Bundes mit Begeisterung erfüllt.

In der Trauerrede, die Goethe „Zu brüderlichen Andenken Wielands“ in der Loge „Amalia“ gehalten hat, sagt er wörtlich: „Ja, wenn dieser altgegründete und nach manchem Zeitwechsel oft wieder hergestellte Bund eines Zeugnisses bedürfte, so würde hier das vollkommenste bereit sein, indem ein talentreicher Mann verständig, vorsichtig, einsichtig, erfahren, wohldenkend und mäßig, bei uns seinesgleichen zu finden glaubte, sich bei uns in einer Gesellschaft fühlte, die er, der besten gewohnt, als Vollendung seiner menschlichen und geselligen Wünsche so gern anerkannte.“

„Wenn dieser altgegründete Bund eines Zeugnisses bedürfte!“ In der Tat, er bedarf eines Zeugnisses nicht, und wenn Goethe sich in dieser Richtung bescheiden zurückhält, so ist es schwer, sich des Eindrucks einer falschen Selbsteinschätzung zu erwehren, wenn Gelehrte, die als Nichtmaurer weder die Sachkenntnis des Freimaurers Goethe, noch wohl auch seine geistige Bedeutung besitzen, dem „altgegründeten Bunde“ Zeugnisse ausstellen, wie sie in dem Artikel der Deutschen Rundschau auf Schritt und Tritt begegnen.

CHRISTOPH SCHREMPF

Ein Beitrag zur Abrechnung zwischen Leben und Philosophie

Von C. E. Hierl in München

Ls sieht nicht so aus, als ob wir die Entwicklung aufhalten könnten, die dazu geführt hat, daß wir alle immer mehr Teilmenschen, Virtuosen in einem Fach zu sein haben. Offenbar ängstigt uns diese Entwicklung nicht sehr, weil wir das Gefühl nicht haben, daß die Menschheit, mit dem Verlust einer primitiven Menschlichkeit und der darin liegenden Verständigungsmöglichkeit, den Zusammenhang tatsächlich verliere. Fühlt sich nicht der Großstädter auf den Großstädter und eine Einigung dringender hingewiesen, als der Bauer auf den Bauern? Wir können einander nahe kommen. Eine dazugehörige, bewußte Verständigung über „Das Menschliche“ finde ich in der Philosophie Schrempfs¹.

¹ Die Schriften Schrempfs sind, fast ausnahmslos, in Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff), Stuttgart, erschienen.

Wenn der fünfzigjährige Privatdozent an der Technischen Hochschule Stuttgart bei der Philosophie der Hochschulen keine Liebe findet, so hat das einen genügenden Grund darin, daß er dem wissenschaftlichen Schulbetrieb, dessen Guten und Bösen, einfach fernsteht. Insofern geschieht Schrempf recht. Es ist aber auch kein Zweifel, daß den Tausenden Studierender mit der Philosophie der Hochschulen wenig gedient ist, da sie tatsächlich auf künftige Fachgelehrte zugeschnitten ist, diesen dienen will und kann, ihr Fach in den großen, allgemeinen Apparat der Wissenschaft richtig und gut findbar einzuordnen. Die Menschen des praktischen Lebens aber können lebendig nur von einem Denken berührt werden, das den Bedürfnissen des *homme d'action* entspricht — und nicht des Gelehrten. Man kommt nicht darum herum, einen solchen Unterschied zu machen. Bei der ganz unvermeidlichen Arbeitsteilung, wie jeder Wissenschaft, so auch der Philosophie, die zwischen den Wissenschaften vermittelt, muß die gerühmte Teilnahme an der Forschung, wodurch zu Gewissenhaftigkeit und Wahrheitssinn erzogen werden soll, z. B. dem künftigen Richter, Verwaltungsbeamten usw. ganz entlegen sein. Was aber eine Kuriosität für einen Menschen ist, ist kein Erziehungsfaktor, mit dem man rechnen darf. Der künftige Richter, Verwaltungsbeamte usw. ist schon in seinem Fach nicht für die reine Forschung veranlagt. Der bestehende Zustand ist darum gewiß kein gesunder, daß der junge Mensch, in vier oder mehr Lernjahren, reine Wissenschaft treiben soll — dafür wird er nachher gern Routinier, „geschäftsgewandt“. Aber die Berufswissenschaften sind wenigstens noch für den handelnden Menschen bestimmt — die Philosophie, welche die Grundbegriffe aller wissenschaftlichen Disziplinen aneinander berichtet, geht nur den Gelehrten von Profession an, muß auf ihn sich einrichten.

Das ist diejenige Philosophie, in der für Schrempf kein Platz ist; diejenige Philosophie, die jedem, der durch das „Leben“ im gewöhnlichen Sinn, das Begehren, und das Wollen zum Nachdenken gekommen ist, nicht durch methodische Fragen bei wissenschaftlichen Arbeiten, Steine statt Brot reicht; die Philosophie, deren Vertreter das Übel wohl fühlen und für Menschen von anderer, als der gelehrten Konstitution, reden wollen — aber sie können es nicht! Sie können, nach Veranlagung und Bildungsgang, das andere! Es läßt sich eine große Verehrung für Persönlich-

keiten, Philosophen, wie z. B. Mach, sehr wohl mit der Einsicht vereinigen, daß die Wissenschaft von Wissenschaften, was die Philosophie z. B. nach Wundt sein soll, uns allen gegenüber, die wir nicht spezifische Gelehrte sind, sich über- und uns unterschätzt. Dabei sind menschlicherweise jene Gelehrten nicht imstande, sich rücksichtslos die Lage klarzumachen und sich ihr zu entreißen. Und so erstaunen wir so oft, wenn ein berühmter Philosophieprofessor eine berühmte Rede gehalten hat, und es steht nichts darin. Außerhalb der Wissenschaftslehre wird diese Philosophie ein verlegenes oder verwegenes Klappern mit Begriffen.

Was aber diese Männer nicht können, das Erkenntnisbedürfnis befriedigen, das aus dem unmittelbaren, von Liebe und Haß erfüllten Leben und seinen Enttäuschungen naturgewaltig entsteht — das kann Schrenpf. Und kein Gelehrter kann bei seinen Arbeiten strenger, wissenschaftlicher, im peinlichsten Sinn des Wortes, denken, als Schrenpf bei dieser seinigen. Und so geschieht ihm doch Unrecht! Und ebenso der Jugend, der man den Mann tot schweigt, weil „nur“ zu leben seine Methode und sein System „nur“ Lebensweisheit ist. — Philosophie ist übrigens unjugendlich und es besteht schwerlich so viel echtes Bedürfnis nach Philosophiekathedern als Philosophiekatheder bestehen.

Ich zweifle nicht, daß die Verhältnisse, unter denen sich die Wissenschaftslehre, ohne jede weitere Bemerkung, für Philosophie ausgeben darf, als geschichtlich wohlbegründete nachgewiesen werden können — sehr wohl begründet, gewiß, wie so vieles. Aber wenn uns ein chronisch gewordenes körperliches Übel plagt, umgeben wir es deshalb mit dem Glorienschein historischer Entwicklung? Wir suchen es loszuwerden!

Hat man sich von dem Vorurteil befreit, daß Philosophie im Federnschmuck einer Universalwissenschaft glänzen müsse, hat man eingesehen, daß eine solche Universalwissenschaft heutzutage von einem stärkeren Windzug des Lebens auseinander geblasen wird, daß sie dem Gemüt nichts gibt, auf den Willen nicht wirkt, eben weil sie selbst nicht aus Gemüt und Willen empfangen sein kann — so wirken die Schriften Schrenpfs von selbst. Ich möchte also nicht mehr, als auf den roten Faden hinweisen, der mir durch sie zu führen scheint.

Dabei ist es Schrenpf Bedürfnis, persönlich zu wirken, und bei ihm hat es Sinn. Ein Gelehrter, der, relativ, im Leben fern

vom Schuß zu bleiben hat, kann die Lebhaftigkeit, die im körperlichen und mündlichen Auftreten liegt, nur affektieren. Sein Denken hat sich gar nicht an einer so leidenschaftlichen Wirklichkeit entzündet, wie er damit den Anschein erweckt. Wohl aber hat Schrempf das Bedürfnis, seinen Worten das Gewicht der Tat zu geben, wie er das denn schon, als junger evangelischer Pfarrer, bei seinem Ausscheiden aus der Kirche, getan hat. Und weil man das fühlt, und weil man das weiß, gibt man sich dem Zauber des lebendigen Worts hin, das ohne solche Voraussetzung eine Redensart ist.

Jene Kämpfe wurden sein entscheidendes Erlebnis. Er hat damals rasch hintereinander eine Reihe Reden gehalten und Schriften veröffentlicht, die mit immer neuen Blitzen die Situation aufzuhellen suchen, temperamentvolle Streitschriften, die zugleich ein Programm darstellten.

Schrempf faßte die Kirche als eine Gemeinschaft auf, die dafür vorhanden sei, Religion zu befördern, und das hieß ihm wesentlich, den Menschen beim Verständnis ihres Lebens und den Folgerungen daraus für ihr Handeln gegeneinander zu helfen. Mit Dingen, die in diesem Sinn ihm wichtig wurden, wollte er Ernst gemacht, andere leicht genommen wissen. Immer wieder weist er auf die Einfachheit dessen hin, was er geltend macht, sucht gesunden Menschenverstand und simple geistige Redlichkeit und Sauberkeit zu Bundesgenossen zu werben — er bleibt allein! Er hat nämlich gar nicht den gesunden Menschenverstand im üblichen Sinn und nicht die übliche Sittlichkeit verkündet: deren Nerv ist eine leidliche Bequemlichkeit — er aber hat zwar mit genial verstehendem Entgegenkommen Elemente getroffen, die jeder in sich anerkennen muß, hat aber auch mit der Unfähigkeit der großen Persönlichkeit, sich selbst aufzugeben, diese Elemente ins Große gesteigert. Sein Normalmensch — immer klar denkend, immer freiweg und groß handelnd — ist anormal: er ist anormal geistig, ist eine Idee, eine Philosophie. Da die Menschen die Anormalität des großen Geistes nicht entbehren können, wird auch Schrempf aufgenommen werden. So langsam aber geht es gerade bei ihm, gerade weil er nicht durch Dinge reizt, die sich als nur individuell, nur anregend, als unverbindlich auch leichter wieder abtun lassen, sondern weil seine Individualität gerade in jener Steigerung des Menschlichen besteht und damit den ganzen Menschen in Anspruch nimmt. Es

zeigt sich hier so recht, daß „man“, wenn „man“ gegen Extreme die einfache Menschlichkeit oder dergleichen ausspielt, man nicht etwas Größeres, Dauerkräftigeres als die Extreme meint — die anregend sind und mit Recht ihre Partei finden — sondern man meint die Mittelmäßigkeit. Sonst müßte man Schrenpf allem vorziehen.

In zwanzigjähriger Arbeit hat er seine Philosophie des Menschen entwickelt. Unermüdlich umlernend ist er in die Schule von Jesus, Luther, Kierkegaard, Lessing, von Nietzsche, dann von Emerson und von Goethe gegangen. Er fragte sich: Was halten diese Menschen vom Menschen? Er liest also — so gut der beste Philolog liest — ihre Schriften. Aber wenn in diesen etwa bloße religiöse Schwarmgeisteri, bloße poetische Phantasie wäre? Schrenpf untersucht daher — so gut als ein Historiker — das tatsächliche Leben des Mannes: und seine methodische Kunst, die ihm in solcher Vollendung keiner nachmacht, ist, dies Tatsächliche zum Verständnis und zur positiven Kritik der Lehre zu verwenden. Wie ist die Lebensanschauung des Mannes entstanden? Inwieweit hat sie in dessen eigenem Leben Stich gehalten? Dabei spielt eine besondere Rolle die Frage: Wie kann ich mich mit meiner Lebensanschauung anderen mitteilen? Wie ist der Geisteskampf zu führen? Eine Frage für jeden, dem eine Lebensanschauung überhaupt etwas Wichtiges geworden ist. Im übrigen geht der Philosoph an nichts, an Essen und Trinken nicht, an garnichts achtlos und ungelehrig vorüber. Gewiß, wer nur vom Instinkt oder vom Dämon geleitet wird, der kann das menschliche Element des Nachdenkens, das in jedem liegt, die Philosophie, vernachlässigen. Wer sich aber gehemmt fühlt, wer unsicher geworden ist und die Dinge ihm fragwürdig, wen Reflexion zersetzt — der findet Erbauung bei dem Mann, dessen Lebensleidenschaft die Frage ist: wie kann ich leben? Der natürlich, da das Leben ihm die Frage stellt, zu einem abschließenden Ergebnis nicht kommen, ein abschließendes Ergebnis nicht einmal verlangen kann, solange er lebt. Aber wenn uns Wendungen, die er nahm, überraschten — ihn vielleicht auch — und wir seinem Bild neue Züge hinzufügen mußten, hat das Ganze, das entsteht, nicht den einfachsten großartigsten Charakter? Einen ernsteren, als der Pessimismus, mit dem Schopenhauer die Welt endgültig über seinen Leisten schlägt? Oder einen sichereren, als die Alleswisserei Hegels? Gegen den in der kirchlichen Scholastik

aufgehäuften Schutt von Jahrtausenden, gegen Wortwissenschaft und ihren Autoritätskoller, bei Gelegenheit gegen einen Modemonismus, der von den Abfällen der Wissenschaft lebt, hat dieser einzig konsequente „Monist“ seinen kritischen Monismus von Leben und Lehre rein herausgearbeitet.

Es spricht so außerordentlich für das Überpersönliche, menschlich Verbindliche seiner Persönlichkeit, daß die großen Männer, die er als Typen seines Menschen aufbaut, von diesem Zusammenhang ganz abgesehen, jeder einzelne so viel verständlicher, und zwar in ihrer Größe verständlicher werden als bisher¹. Biographen, auch wenn sie gebildete, anständige und kluge Männer sind, sind einem großen Menschen gegenüber immer in fataler Lage. Entweder sie stellen ihren Helden von vornherein so unnahbar hin, daß wir gewöhnlichen Menschen sofort begreifen: die ganze Geschichte geht uns nichts an, ist nur die Art, uns den ungemütlichen Patron möglichst vom Hals zu schaffen — es ist der berühmte Witz der Scholastik, durch Anbetung Christi um die Nachfolge Jesu herumzukommen — oder sie bringen uns, durch gewisse Verschiebungen der Akzente eines Lebens, den Helden „menschlich“ nah: er ist auch ein Lumpenhund wie wir gewesen. Schrempf zeigt das Große menschlich, als den Fall, in dem das Menschliche groß ist. Bei dieser Auffassung braucht weder der Unterschied zwischen den Menschen verwischt zu werden, noch werden die verbindenden Wege aufgehoben. Der Sozialaristokrat Schrempf ist erzieherisch im höchsten Sinn. Es äußert sich das auch in seiner Schriftstellerei. Während z. B. Nietzsches Redefluß so unruhig ist, daß es schwer ist, über die Tiefe des Denkens klar zu werden, während z. B. auch Nietzsches „Begriffskrüppel“, Kant, nicht vermeidet, das Wasser zu trüben, mag Schrempf nicht verwirren, um die Aufmerksamkeit zu erregen — er läßt über sich weglesen; derjenige, für den, nach seiner Entwicklungsstufe,

¹ Es gibt ein Goethebuch von Bielschowski, das es als Aufgabe durchführt, Goethe als Urbild des Menschen darzustellen. Das ist etwa die übliche Gemeinverständlichkeit, die mit Schrempfs „Gemeinverständlichkeit als Aufgabe (!) der Philosophie“ — so lautete seine akademische Antrittsrede — nichts zu tun hat, das ist jene Menschlichkeit, die meines Erachtens unter lebendig erfaßten Extremen steht.

etwas in Schrempfs Schriften nicht paßt, wird, wenn er nicht absichtlich darauf gestoßen wird, unbefangen bleiben.

Im Widerspruch mit Schrempf stehe ich nur wegen der Rolle, die er der Kunst, der Dichtung zuweist. Nicht natürlich, daß er in der schiefen Lage unserer Literaturprofessoren (und unserer von ihnen erzogenen Jugendlehrer) wäre, die sich als Fachgelehrte und Teilhistoriker zu bescheiden hätten, aber sich immer noch als die berufenen Vermittler der unselbständigen Kunst ausgeben — er hat seine Philosophie, die sich für nichts anderes ausgibt als sie ist. Er mag also, mit Goethes Leben und denkwürdigen Äußerungen auch Goethes Dichtungen philosophisch verwenden¹. Wer mit der Kunst, wie es sachlich gerechtfertigt ist, ohne Vermittlung des reflektierenden Verstandes zu verkehren gewohnt ist, mag ein Befremden dabei soweit überwinden, als er den philosophischen Teil seiner Menschlichkeit einmal übermächtig werden lassen mag. Oder als Schrempfs Egmont, der im Philosophischen besser ist, als der Goethes im Poetischen, oder sein Tasso, der das philosophische Gegenstück ist, ihn weiter zur Philosophie hinüberziehen! Nun hat aber Schrempf, in der programmatischen Einleitung zu seinem Goethe, diesen philosophischen Leser als „den menschlichen“ proklamiert. Sollte es nicht weniger gewinnend, aber richtig sein, das Mißverständnis auszuschließen, als sei die Form für den Leser einer Dichtung (oder den Menschen vor der Schaubühne!) unmenschlich, das heißt Nebensache! Die reflektierende *U n t e r s u c h u n g d e r F o r m* mag es sein! Die Form selbst aber ist für die Bildung unserer Empfindung und Einbildungskraft, unseres passiven und aktiven Gemütslebens, genau das, was die Philosophie für die Bildung unserer Reflexion ist! Indem Schrempf die Form,

¹ Übrigens umspielt auch jede Vorlesung über Goethes Leben und Werke das Thema mit einer Art Philosophie. Die Professoren müßten darin Schrempf als ihren Meister anerkennen — statt dessen sagte 1908, drei Jahre nach Schrempfs erstem Goetheband und nach dem Erscheinen des zweiten der als Goethekenner berühmte *E r i c h S c h m i d t*, nach Rühmung Hehns und Grimms, Erwähnung Bielschowskis und einiger Bücher von Kollegen, mit großer Sicherheit: „das andere ist nicht von Bedeutung“. Hehn war auch einst für die Universitäten nicht von Bedeutung! Dabei ist es Nebensache, aber bezeichnend genug, daß gerade eine rein philologische Frage, deren handschriftliche, aus seinem Seminar stammende Lösung *Erich Schmidt* rühmte, nämlich die Autorschaft Goethes bei dem Fragment „Die Natur“, Schrempf glänzend behandelt hatte.

die Sinnlichkeit ist, zerstört, nimmt er der Kunst ihre Möglichkeit, uns mit Formgefühlen aus der Wirklichkeit für die Wirklichkeit zu beleben. Und da ich nicht glaube, daß diese Wirksamkeit aus dem Haushalt des Lebens ausfallen kann, finde ich, eine menschliche Philosophie dürfte das Künstlerische des Menschen nicht so schlankweg als hinter ihm liegend auffassen. In der Tat sinkt Schrempf in dieser Einleitung sehr tief unter sich selbst, wenn er mit einer mißbräuchlichen Ausdeutung von Goethes „Zuneigung“ erklärt, nach Beschauung des Gewandes der Göttin (also der Form) wolle er die nackte Wahrheit (den Gehalt) zu Gesicht bekommen! Man fühlt sich peinlich an Gellerts negative Kunstauffassung: „Dem, der nicht viel Verstand besitzt, die Wahrheit durch ein Bild zu sagen“ erinnert. Ich hoffe, diese Kritik wird den Leser überzeugen, daß Schrempf nicht Parteilänger hat, die ihn anpreisen.

Ich könnte noch von Schrempfs Religion reden. Er hat das Gefühl ausgekostet, das in jedem wirklich empfundenen Verhältnis zum Unendlichen liegt. Aber er hält das Unendliche, mehr und mehr, für einen unmittelbaren Gegenstand des Begehrens so wenig als des Nachdenkens. Jedoch verdankt er der Berührung mit dem Unendlichen eine Stimmung — nur eine Stimmung, aber als solche sehr real. Stimmungen lassen sich, wenn man sie nicht als Lyriker ausdrückt, nur platt und unzulänglich sagen. Schrempf ist soweit Lyriker (Pietismus!), als das Nachdenken, wie es sich für einen Philosophen gehört, die Hauptsache bleibt und die Stimmung sich aus dem Nachdenken ergibt, nicht (wie es der Kunst eigen ist) aus der unmittelbaren Anschauung des Lebens. Aber er weiß mit der schöpferischen Einfalt welche sein Denken charakterisiert, auch die Empfindungsleere des Philistersatzes, daß alles seine zwei Seiten, Licht und Schatten habe — in religiöse Stimmung zu verwandeln. Mit Hilfe dieser Auffassung wird z. B. die Religion selbst, der Glaube, zum unendlichen Gott auf irgendeine Weise in ein bevorzugtes Verhältnis treten zu können, als Komplement der Verzweiflung durchschaut; wird die Philosophie, die dem Philosophen sich wichtig macht, als eine Erscheinung des Lebens durchschaut. Aus einer Stimmung, wie sie Spinoza erfüllte, schöpft Schrempf so in einem bewegten Leben Ruhe: die Freiheit, die Angst des Irdischen von sich zu werfen. Und zweitens strömt ihm aus der Berührung mit dem Unendlichen die Kraft selbst zu, die ihn so stark bewegt.

FRANKLIN UND HERDER

Von Professor Dr. R. Kayser in Hamburg



chon im Jahre 1750 nannte Kant Benjamin Franklin wegen seiner Aufsehen erregenden Entdeckungen auf dem Gebiete der Elektrizität den Prometheus der neuen Zeit. Von ihm mag in täglichem Freundschaftsverkehr auch Herder zuerst den Namen des Mannes gehört haben, der drei Jahrzehnte später die Welt mit seinem Ruhm erfüllte. Er verschaffte sich Franklins in London 1779 erschienenen kleinen Schriften — Fritz Jacobi und Heyne in Göttingen waren ihm dabei literarische Berater und Vermittler — und lernte den Anfang der eigenen Lebensbeschreibung Franklins, zuerst in französischer Übersetzung, 1791 kennen, noch ehe kein Geringerer als G. A. Bürger sie vollständig ins Deutsche übersetzte. Er war ihm „einer seiner Lieblinge in seinem Jahrhundert“ geworden; er schätzte „seinen gesunden Verstand, seinen hellen und schönen Geist, seine sokratische Methode, vor allem aber den Sinn der Humanität“, der seine kleinsten Aufsätze bezeichne. Oft denke man beim Lesen: „Wußte ich das nicht auch? Aber so klar sah ich's nicht, und weit gefehlt, daß es bei mir schlichte Maxime des Lebens wurde“. Eben diese kleinen Schriften zur Lebensphilosophie sind es „mit ihren leichten und natürlichen Einkleidungen, ihrem gefälligen und feinen Witz und Scherz, dem unbefangenen und fröhlichen Gemüt“, die ihn in Franklin den „edelsten Volksschriftsteller des Jahrhunderts“ sehen lassen; er wünscht ihm auch in Europa ein Volk, das ihn läse und seine Grundsätze anerkannte und zu seinem eigenen Besten darnach handelte und lebte, wie er die Selbstbeschreibung seines Lebens als eine Schule des Fleißes, der Klugheit und Sittlichkeit für junge Leute empfahl. So verehrte er in ihm den Menschheitslehrer, den Ordner einer großen Menschengesellschaft. Sein Andenken ehrte er in den „Briefen zur Beförderung der Humanität“. Das Jahrhundert der Aufklärung, das durch Tugend und Menschenliebe glücklich sein wollte, hatte in Franklin (1706—1790) einen seiner bezeichnendsten Charaktere gesehen.

Ein Mann, erzogen in dem puritanisch ernsten Geiste gewissenhafter Berufserfüllung, wo die Arbeit des täglichen Lebens eine Pflicht zur Ehre Gottes und eine Bewährung des Gnadenstandes der Auserwählten war, aufgewachsen in der Frömmigkeit eines kleinbürgerlichen Independentenhauses zu Boston, der Enkel religiöser Flüchtlinge aus der Zeit der Stuartschen Restauration, auffallend früh und durch eigene Kraft selbständig in der Welt, vom Vater selbst zu Beobachtung und Urteil auf die Umwelt hingewiesen und von unersättlichem Bildungstrieb, an eigenem und fremdem Schicksal unausgesetzt lernend: so wirkte er zunächst in kleinem Kreise, in seinem Beruf als Buchdrucker, bis er sich ein kleines Vermögen gesichert hatte und sein Geschäft, schon mit 43 Jahren, aufgab, um öffentlichen Aufgaben ganz zu leben. Schon vorher hatte er, ein Organisationsgenie, die erste öffentliche Bibliothek in Pennsylvanien und eine philosophische Gesellschaft gegründet, Plan und Anregung zur Gründung einer höheren Schule, der sogenannten Universität von Pennsylvanien, gegeben und an allen Fragen zur Förderung der Gemeindeinteressen von Philadelphia leitend und maßgebend teilgenommen. Schon war er Mitglied der Versammlung seines Staates, nun wurde er es im ersten gemeinsamen Kongreß der Kolonien von Neu-England und durch den Entwurf zu einer Vereinigung, den er ihm vorlegte, der erste Urheber der Union. So wurde er durch Umsicht und Tatkraft der führende Mann von Pennsylvanien, bis ihn die Gunst des Schicksals und der großen Zeit auch zum Diplomaten des Unabhängigkeitskampfes machte, der nun an hervorragender Stelle seine Menschenkenntnis und seine Kunst der Menschenbehandlung bewähren konnte und die Augen der Welt auf sich lenkte wie ein Prophet und Heros.

Er hat in seiner eigenen Lebensbeschreibung mit kräftiger, ja peinlicher Offenheit, mit fast beängstigender Aufrichtigkeit sein Leben geschildert in allen seinen Erfolgen wie seinen Mißerfolgen und Irrtümern, die ihn dann so früh zum fertigen Lebensphilosophen machten. Welches war nun das leitende Element seines Wesens? Die Religion war es nicht. Schon 1735 schied er aus der Kongregationalisten-Gemeinde zu Philadelphia aus, und keine der ausführlichen Darstellungen seines Lebens, weder von ihm noch von andern, erwähnt mit einem Worte seinen Anschluß an die Quäker; er hat ihn wohl nur vollzogen, weil die Familie seiner Frau ihnen angehörte. Aber selbst wenn wir von interessierterer Teilnahme an dieser Gemeinde bei ihm hörten, auch die „Gesellschaft

der Freunde" war nach ihrem Jugendalter des Enthusiasmus nun in der zweiten und dritten Generation längst in die Bahnen gekommen, die in den Tugenden der Berufstreue und der Menschenliebe die Betätigung des Geistes Christi suchten. Wir hören nichts davon, daß für Franklin das Religiöse je ein stärkeres Lebenselement gewesen sei, obschon er nicht die Kraft verkannte, die aus Religion fließen könne, und kirchliche Aufgaben der verschiedensten Denominationen mit Geld unterstützte, obgleich er sich wiederholt in seinem Leben wie in seinen Briefen zum Katechismus der englischen wie der deutschen Aufklärung bekennt: zum Glauben an Gott und seine Vorsehung, an Tugend und Unsterblichkeit, als die wesentlichen Gedanken jeder bekannten Religion. Von rein kirchlichen Lehren, die mehr Kirchenchristen als Bürger schüfen, hielt er nichts, und für seine Universität von Pennsylvanien forderte er Lehrer aus allen Dissenter-Gemeinden. Am kirchlichen Offenbarungsglauben war er schon früh in seiner Heimat irre geworden und hatte sich in diesen wie in andern Fragen durch Locke, Shaftesbury und ihre englischen Geistesverwandten stark bestimmen lassen. Seine Lebensphilosophie hat es nur mit dem Menschen und seiner sittlichen Kraft zu tun. Selbstkultur durch Selbstzucht und stete Selbstbeobachtung, das ist das Element, in dem er lebt. Die Disziplinierung seines Lebens, die systematische Tugendübung, der „Geist rationaler Lebensführung", die Tüchtigkeit im engern und weitem Berufe: sie sind der Kern seines Wesens. Auch Gelderwerb ist ihm nicht Mittel zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse oder des Luxus, sondern reiner Selbstzweck als Ausdruck sittlicher Tüchtigkeit. Er übt und empfiehlt das Gute, vor allem Fleiß, Gewissenhaftigkeit, Sparsamkeit und im Verkehr mit den Menschen Ehrlichkeit und Gerechtigkeit, weil sie nützlich sind, aber nicht im gemeinen Sinne, weil sie im Dienste der Selbstsucht zu Erfolg, Reichtum und Ansehen führen, sondern weil sie dem Leben Inhalt, Wert und Erfolg geben auch für das Ganze, in dem der einzelne lebt, und so erst wahres Glück verleihen. Wie er durch und durch ein Mann der Beobachtung und der offenen Sinne, des Experimentes, der Sachen und Wirklichkeiten war, voll Verachtung gegen scholastische Spekulationen, so war er es auch in seiner sittlichen Arbeit. Wie dieser Geist sittlicher Disziplinierung im Dienste des Gemeinwohls in seiner puritanischen Heimat lebte, das zeigt der von Franklin hoch gepriesene Bostoner Prediger Cotton Mather (1663 bis 1728), ein Lebensphilosoph noch im geistlichen Gewande und

theologisch eng, dessen „Essays to do good“ (1710) nach Franklins Geständnis von größerem Einfluß auf ihn gewesen sind, als irgend ein anderes Buch. „Wenn ich ein nützlicher Bürger geworden bin, so verdankt das Publikum es diesem Buche“, versichert er. Auch dieser Mann hatte sich wie Franklin eine Reihe von Fragen zusammengestellt für jeden Tag der Woche, um sie sich immer wieder vorzulegen und über sein inneres Leben Buch zu führen, eine Richtung, die es erklärt, wie er mit Aug. Herm. Francke in verständnisvoller Verbindung stand. Er hatte in Massachusetts eine Reihe von „benefit societies“ begründet, und schon als Knabe hörte Franklin in einer solchen der Behandlung praktischer Probleme des Volkswohles zu. So mußte auch jeder, der Franklins philosophischer Gesellschaft zu Philadelphia beitrug, seine Liebe zur Menschheit, zur Wahrheit um der Wahrheit willen erklären, seinen Glauben an die Freiheit des Gedankens, seinen Wunsch, Kenntnisse zu erwerben ohne Vorurteil und andern alle mögliche Belehrung zu erteilen, und sich so zu einer praktischen Philosophie, zur Aufgabe der sittlichen Erziehung und Kultur, der eigenen wie der des Volkes, bekennen.

Was Franklins Lebensauffassung und Tätigkeit den Rückhalt gab, zugleich Kennzeichen seiner Denkart, das war sein Anschluß an den Maurerbund, von dem seine eigene Lebensdarstellung nichts erwähnt. Nachdem er schon 1727 einen Klub für geistige Verbesserung gegründet (Leather Apron Club, die „Leder-Schurzfell-Gesellschaft“), aus dem 1731 seine philosophische Gesellschaft Junto hervorging, und ihm hier schon der Maurerbund als Vorbild gedient hatte, trat er 1731 der Johannisloge zu Philadelphia bei und wurde drei Jahre später Großmeister von Pennsylvanien. Als solcher stellte er seine Presse vielfach in den Dienst der Loge und veröffentlichte seine „Vorschläge für die Erziehung der Jugend in Pennsylvanien“, die zur Errichtung der späteren Universität führten. Fast alle ersten Teilnehmer an dieser Unternehmung waren Meister der Loge zu Philadelphia gewesen, wie später 53 von den 56 Unterzeichnern der Unabhängigkeits-Erklärung dem Maurerbunde angehörten.

An diese Wirksamkeit Franklins reiht sich nun auch die Tätigkeit an, die Herder an ihm besonders interessierte: die des Volksschriftstellers. Sein Drang, sich zu bilden und zu lesen, führte ihn wie zur deistischen Literatur Englands, so auch zu den moralischen Wochenschriften, und Addisons und Steeles noch heute klassischen kleinen Skizzen und Betrachtungen wurden für ihn ein Vorbild,

dem seine eigenen kleinen Schriften würdig zur Seite traten. Sie erschienen zuerst in seinem Kalender „Der arme Richard“ seit 1732 oder in der Philadelphia Gazette, die er druckte; manche von ihnen wurden zunächst zur Verlesung in seiner philosophischen Gesellschaft niedergeschrieben. In vielfacher Umarbeitung und Ausfeilung schuf er so diese klaren und überzeugenden Meisterwerke, die Herders Entzücken erregten. In praktischen Lebensregeln, in Skizzen typischer Persönlichkeiten stellen sich hier Franklins eigene Lebenserfahrungen dar. Zu ihnen trat dann seine Lebensbeschreibung hinzu, die den persönlichen Hintergrund, die erfahrungsmäßige Begründung jener Lebensweisheit gibt und so die volle Übereinstimmung von Mann und Werk in charakturvoller Einheit aufzeigt. In seinem eigenen Leben wie in seinen Bemühungen um das Wohl des Volkes waren ihm Bildung im höchsten Sinne und Erziehung dasselbe.

Deutschland hatte ihm damals vielleicht nur e i n e n Mann zur Seite zu stellen, den auch Goethe (Aus meinem Leben, 13. B.) „in Absicht auf Wahl gemeinnütziger Gegenstände, auf tiefe Einsicht, freie Übersicht, glückliche Behandlung, so gründlichen als frohen Humor“ mit ihm verglich: Es war Justus Möser in seinen „Patriotischen Phantasien“, wie Franklin, nur in den engeren deutschen Verhältnissen, nicht auf der großen Weltbühne, in Gemeinde- und Staatsleben tätig, aber, wie er, begabt mit dem verständnisvollen Sinn für Volk und Volkstümliches.

Mit ihm und Goethe hatte sich auch Herder einst, als er die tiefen Quellen des Volkstümlichen entdeckte, in der kleinen Schrift „Von deutscher Art und Kunst“ 1773 verbunden. An Möser wie an Franklin bewunderte er, was ihm selber fehlte: Der gedankenvolle Anreger, der die geistige Welt Deutschlands mit Ideen füllte, war selber nicht begabt mit der Kunst volkstümlich schlichter Darstellung. Das Gebiet seiner Wirksamkeit in Literatur, Kirche und Schule war doch stets das gebildete Publikum, aber in Interessen und Gedanken war er unausgesetzt auf die geistige und sittliche Bildung dieses Publikums bedacht. Prediger und Erzieher zu sein war sein eigentlichster Beruf; auch das literarisch-ästhetische Interesse mündet doch immer wieder ein in das humane. Von seinem inhaltreichen Reise-Tagebuch von 1769 bis zu den letzten seiner ausgezeichneten Schulreden als Ephorus des Gymnasiums zu Weimar ist er theoretisch, und von seinem frühen Unterricht schon als Student zu Königsberg bis zu seiner Lehrtätigkeit und seiner viel-

seitigen, einflußreichen amtlichen Arbeit für Schule und kirchliche Erziehung in Weimar ist er praktisch doch immer wieder tätig, Humanität, d. h. Bildung der menschlichen Persönlichkeit und damit sittliche Bildung, zu pflegen. Aber dabei sprach er nicht etwa unter den Lehrgegenständen einseitig der Naturwissenschaft oder den Sprachen Bildungswert zu, vielmehr hatte er offenen Blick für jedes Fach, das eigene Beobachtung und eigenes Denken im Heranwachsenden zu wecken vermag, das nicht Fertiges, sondern Werden des vorführt. Er war ein Feind aller Wortschwälle ohne Gedanken wie jeder engen, nur auf eine bestimmte Berufsarbeit dressierenden Ausbildung; bestrebt, aus jedem einen in seinem Kreise brauchbaren und selbständigen Menschen zu machen, der die eigene sittliche Bildung dann in den Dienst der persönlichen Bildung und des Wohles der Allgemeinheit stellt. Es gab keine Stelle, wo er mehr unter Gesinnungsgenossen solche Gedanken pflanzen und pflegen konnte, als die Loge, der er seit frühen Jahren angehörte.

In den Dienst dieser Ideen stellt er auch die Arbeit des Volkschriftstellers. So wirft er schon in seinem Reise-Tagebuch den Gedanken eines Jahrbuches der Schriften der Menschheit, eines Buches zur menschlichen und christlichen Bildung auf: Ein „Katechismus der Menschheit“ soll für jedes Alter und jeden Stand zusammenfassen, was ihm für seine Stellung im Leben an Pflichten und Anschauungen nötig ist, und so auf das ideale Ziel rein entwickelter Menschheit lehrend, ermahrend, hebend und erwärmend hinweisen, vielleicht eine moralische Wochenschrift höherer Art. Das Buch hat er nicht geschrieben. In späten Jahren fand es eine ungeordnetere Ausführung in den verschiedenen Sammlungen seiner „Briefe zur Beförderung der Humanität“, in denen er zugleich seine „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ fortsetzte; denn diese ist ihm eine Geschichte menschlicher Kultur und sittlicher Bildung, d. h. eben der Humanität. Diese Briefe wandten sich von politischen Gegenständen und Gesichtspunkten alsbald wieder den allgemeinen Bildungsfragen zu und wollten vor allem den Männern ein Denkmal setzen und sie dem Interesse der Gebildeten näher bringen, die persönlich und als Schriftsteller im Sinne der Humanität gewirkt hatten. Unter ihnen aber war der erste Benjamin Franklin. Was Herder vergeblich erstrebte oder nur in kleinstem Kreise verwirklicht sah, das fand er hier: den weithin gelesenen, den populärsten Schriftsteller einer ganzen Welt jenseits des Ozeans und den durch Wort, Organisation und Vorbild schaffenden Volks-

erzieher, einen Mann, der über allgemeiner Menschheitsbildung nationale Kultur und Förderung nicht vergaß. Hier traf er auf eine verwandte Saite bei Herder, den unter unsern Klassikern, der, eine politische Natur, am lebhaftesten an öffentlichen und nationalen Dingen Anteil nahm. Nachdem jenes „erste patriotische Institut für den Allgemeingeist Deutschlands“ nicht verwirklicht worden war, dessen Plan er 1787 für den Markgrafen von Baden entworfen hatte, bot sich ihm ein engerer Kreis zur Wirksamkeit in Weimar seit 1791 in jener „Freitagsgesellschaft“, deren Gründer, Leiter und Schriftführer Goethe war, in der jeder vortrug, was er zum allgemeinen Besten Wissenswertes bereit hatte. Er machte sie mit den Bestrebungen der philosophischen Gesellschaft Franklins — auch einer Freitagsgesellschaft — bekannt, mit den Fragen, die nach Franklins Vorschlag sich jedes Mitglied vorlegen sollte: was jeder aus Lektüre oder Erfahrung zum allgemeinen Besten mitzuteilen habe oder wie er in irgend einer Weise dem Menschengeschlecht, dem Vaterlande, den Freunden, den einzelnen selbst nützlich sein könne, eine Frage, die er für „den Mittelpunkt jeder sprechenden menschlichen Gesellschaft“ hält. Er geht Franklins Vorschläge einzeln durch, bemerkt, was für amerikanische, aber nicht für deutsche Verhältnisse passend sei, wie z. B. Mängel in den Gesetzen oder Ungesetzlichkeiten festzustellen, und weist darauf hin, wie auch in Deutschland schon manche versucht haben, die Vorbildlichkeit der Tugenden des einzelnen zum Gegenstand des Volksunterrichts zu machen; wie dies durch die täglichen Blätter, die in aller Hände kämen, geschehen könne, das zeigt er eben an Mörsers „Patriotischen Phantasien“ in den „Wöchentlichen Osnabrückischen Intelligenzblättern“. —

Es ist bemerkenswert: Der Überwinder der Aufklärung, der Schöpfer des deutschen Idealismus mit seiner Weltweite lernt hier neidlos von dem echten Sohne der Aufklärung und preist die sittliche Kraft und den allgemeinen Wert dieses reinen Lebensphilosophen, der im kleinsten Kreise die „Forderung des Tages“ stellt und übt. So endet Herder in dem „engsten Kreis“, mit dem der Weiseste aufhört, in dem als in der Weisheit letztem Schluß auch Goethe, Faust und Wilhelm Meister nach ihren Irrfahrten durch alle Welten des Gedankens und der Lebenssphären enden und zur Selbsterkenntnis nicht durch Betrachten, wohl aber durch Handeln kommen läßt. Goethe schätzte an seinem Lebensabend die Tüchtigkeit, die jenseits des Ozeans, auf dem Neuland ohne verfallene

Schlösser und ohne Basalte, wirkte, das Beste am „Amerikanismus“, das Erbe Franklins, das sich seitdem zu dem vielgestaltigen Volksbildungs- und -erziehungswesen dieser neuen Welt entfaltet hat. Franklin und Herder, beide Männer eigener Kraft, aus schlichten bürgerlichen Verhältnissen emporgestiegen, bewegen die Welt mit Eigenem; jener wirkt mit seinem praktischen Sinn und seinen Taten auf eine werdende Nation, dieser bestimmt die geistige Höhe seines Volkes auf Generationen hin und streut in universeller und religiöser Einfassung eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

AUTORITÄT UND PIETÄT

Nach einem Vortrage von Otto Baumgarten in Stuttgart



Wir haben uns in unserer Stuttgarter Zweiggeseilschaft einen neue Aufgabe gestellt: Elternabende einzurichten. Der Gedanke ging von Schulrat Mosapp und Kommerzienrat Rominger aus. Mosapp hat schon einmal einen ausgezeichneten Vortrag über „Die vier Temperamente in der Erziehung“ gehalten; er hielt auch den ersten Vortrag für solche Elternabende — über „Lohn und Strafe in der Erziehung“. Wenn der Besuch dieses ersten Elternabends nicht so gut war, wie man es gewünscht hätte, so werden wir doch den Gedanken weiterverfolgen. Dazu ermunterte uns auch die Sympathie, mit der die Chefredakteure der beiden größten Stuttgarter Zeitungen den Gedanken aufnahmen. Es sollen hier im Anschluß an ein Referat Fragen unterrichtlicher und erziehlischer Art besprochen werden, die Eltern und Lehrer gleichermaßen bewegen; es soll namentlich auch das Verhältnis zwischen Elternhaus und Schule wieder ein besseres werden.

Die andere Aufgabe, die wir seit länger in Angriff genommen haben, ist die, Vorträge über Weltanschauungsfragen halten zu lassen. Daß wir auch damit einem Bedürfnis entgegenkommen, zeigte wieder der zahlreiche Besuch des Baumgartenschen Vortrages, den wir Anfang Januar hörten. Es mag viel zu dem Besuch des Vortrages die Person des Redners beigetragen haben. Manch einer wollte den Mann sehen, dessen Name durch den Jatho-Prozeß in ganz Deutschland bekannt geworden war; und neuerdings las man in den Blättern, daß Baumgarten auch an die Spitze des Evangelisch-sozialen Kongresses berufen worden

sei. Aber auch die Sache zog an, darüber ist kein Zweifel. Das Verlangen nach mehr Klarheit in Fragen der Weltanschauung und Lebensführung, das seit etlichen Jahren durch unser Volk geht, ist nicht kleiner, sondern größer geworden. Wenn dazu Baumgarten über Autorität und Pietät gegenüber der Autorität sprach, so konnte dieses Thema obendrein manchen bestimmt haben, den Mann aus dem Norden zu hören. Bekannt ist, wie seit einiger Zeit auch auf religiösem Gebiet eine mächtige Strömung eingesetzt hat, die von der Autorität, namentlich von den Autoritäten der Vergangenheit nichts mehr wissen will; man denke an den Namen Kalthoff.

Baumgarten war nicht der Mann, der drehte und deutelte; das hörte man seinen ersten Worten an. Aber er zeigte sich auch nicht als der böse Radikale, als den ihn manche vom Jatho-Prozeß ansehen mochten. Er hat ja auch Jatho nur verteidigt, weil er eine machtvolle religiöse Persönlichkeit und dazu eine, die viele dem Christentum und der Kirche zurückgewonnen, nicht so kurzerhand aus der Kirche und dem Lehramt ausgestoßen wissen wollte. Noch weniger freilich bekam man den Eindruck, daß Baumgarten der große Zerstörer sei, als den ihn seine orthodoxen Widersacher beschreiben. Baumgarten will bauen, das war der Eindruck, den man auch von diesem Vortrag gewann, dem die Wärme, und die Ehrlichkeit der Überzeugung, die aus jedem Wort heraustönte, noch eine besondere Weihe verliehen.

Redner begann mit dem Hinweis auf die Wichtigkeit des Problems Autorität und Freiheit. Mehr als einmal hat es eine weltgeschichtliche Rolle gespielt. Man denke an Jesus. Jesus hat sich mit aller Schärfe gegen das ewige Gestern der Pharisäer gewendet. Seitdem hat die Christenheit oft geglaubt, in seinem Sinn zu handeln, wenn sie die neue Bewegung einer Zeit an das Joch der alten Feststellungen band. Es handelt sich wirklich darum, von Carlyle zu lernen, daß die alten Vorstellungskleider nicht immer passen.

Andererseits hört man freilich auch von ruhigen und vorwärtschauenden Leuten die Klage, daß in unserem heranwachsenden Geschlecht alles Gefühl für Autorität und Überlieferung im Schwinden sei. Kein Zweifel, an dieser Klage ist viel wahr. Unser Geschlecht ist hingenommen von den naturwissenschaftlichen und technischen Errungenschaften, sowie von dem Vorwärtsdringen der Entwicklungslehre auch auf dem Gebiete der Geschichte, im Begriff, das Alte abzuschütteln, um sich ganz dem

hinzugeben, was ihm in der Gegenwart an Neuem zugewachsen ist. Daß damit, namentlich für unser Innenleben eine große Gefahr verbunden ist, wird niemand leugnen wollen. Es soll in unserem Volk kein Amerikanismus sich breit machen! Was für die Amerikaner, die in einer ungeschichtlichen Gegenwart leben, eine Notwendigkeit ist, da sie lediglich jungfräulichen Boden bearbeiten, das ist, wenn es auf uns übertragen wird, falsch; auch wenn Sport, Wandertrieb u. a. unsere Jugend zu sehr und zu ausschließlich erfassen, so ist das kein Gewinn. Wir haben Gott zu danken für eine reiche Geschichte und für unermeßliche geistige Werte, die uns die Vergangenheit überbracht hat.

Es sind also zwei Gedankenreihen, die heute um den Sieg kämpfen. Die erste steht unter dem Wort: Der Lebende hat recht, die zweite unter dem anderen: Was haben wir, das wir nicht empfangen hätten! Sind die beiden nicht zur Konvergenz zu bringen? Vielleicht doch. Nämlich, wenn man die **B e u g u n g** unter die **A u t o r i t ä t** solange als das **W e s e n t l i c h e** für die **E r z i e h u n g** und für das eigene Leben festhält, als nicht eine wirkliche Reife zum Selbstschauen und eigenen Erleben gekommen ist. Die gesunde Basis aller freien Persönlichkeit ist das Festwurzeln in Autorität und Überlieferung. Nichts ist verfehlter, als schon Kindern das Vertrauen zur Autorität zu nehmen, als sie zu frühe aufzuklären. Man lasse ihnen das Christkind, die Engel, die wunderlieblichen alten Geschichten aus der Bibel, man mache den Garten Eden nicht zum Kartoffelfeld. Ganz außerordentlich schadet Kindern auch das stetige Verkleinern und Kritisieren, das wir üben. Was wird damit nicht in Gegenwart von Kindern gesündigt! Man soll Kinder daran gewöhnen, schon vor dem **A l t e r** Respekt zu haben, und wenn es ganz einfache Menschen sind, um die es sich handelt. Allmählich allerdings muß der Respekt vor dem bloßen Ältersein sich umsetzen in den **R e s p e k t v o r i n n e r l i c h e n G r ö ß e n**. Es gibt solche Größen. Auch Goethe hat von seinen drei Ehrfurchten gesprochen: Ehrfurcht vor dem, was über uns, unter uns, in uns ist. Wenn unser deutsches Wesen in seiner alten Art sich erhalten soll, muß es freigehalten werden von dem, was der Ehrfurcht zuwider ist. Auch Kindern in den Unterscheidungsjahren gegenüber ist der Hinweis auf das nötig, was an eigenem Wert in der Geschichte ist. Unsere Aufgabe ist nicht niederzureißen, sondern aufzubauen. In dieser Hinsicht liegt auch in der heutigen Art unserer **V o l k s**

h o c h s c h u l b i l d u n g eine Gefahr, so trefflich die Idee an sich ist. Es kann den Leuten niemals Forschungsarbeit zugemutet werden, und so meinen viele, wenn sie nur ein wenig an die Wissenschaft getippt hätten, sie könnten nun auch schon bei allen Fragen schon mitsprechen. Es wäre auch das Bewußtsein bei solcher Volkshochschulbildung mitzugeben, daß auch die großen Lehrer in unendlicher Schuld von Autoritäten stehen und daß immer und überall Reste und Geheimnisse bleiben.

Auch auf religiösem und sittlichem Gebiet ist es verkehrt, die Autoritäten abtun zu wollen. Sollten wir an Männer wie Goethe, Luther oder Comenius nicht mehr herangehen mit dem Gefühl: hier ist Autorität? Auch Paulus, auch Jesus müssen auf den Tribut hin untersucht werden, den sie ihrer Zeit geleistet haben. Aber, sagt Redner, ich wüßte nicht, was für ein Hemmnis mir dadurch je geworden wäre, in Ehrfurcht vor diesen Autoritäten zu stehen. Es ist keine Rede davon, daß es im Geiste der modernen Theologie wäre, das fortschreitende christliche Verständnis von der Gestalt Jesu einfach loszulösen.

Was die Ehrfurcht vor der Autorität so weithin gefährdet, ist allerdings die falsche Zumutung, sich auch da unter Autoritäten zu beugen, wo nur freies Forschen und Denken am Platze ist. Daher kommt es so oft, daß bei aller scheinbaren Beugung unter die Autorität doch der Zweifel da ist. Man soll auch von den großen Gestalten der Geschichte die Flecken nicht einfach fortwischen. Ebensowenig ist auf sittlich-religiösem Gebiet das eigene Denken und Erfahren einfach auszuschalten. Autorität und Pietät gegen die Autorität muß die Grundlage aller Erziehung sein. Aber wenn in einem Menschenkind die eigene Verstandeskraft und der Sinn für das Wahre und Gute erwächst, dann soll man keine persönliche Autorität mehr geltend machen, sondern nur die Autorität der Sache sprechen lassen, die durch sich selber wirkt und überzeugt.

So wird es möglich sein, daß man bis ins hohe Alter und bei der größten Freiheit sich doch die Glut einer aufrichtigen Ehrfurcht rettet vor dem, was um uns ist und über uns.

Dr. Gustav Beißwänger.

DIE ERSTEN BÄNDE DER GESAMTAUSGABE DER WERKE DES COMENIUS

Von Direktor Fr. Slaměnik in Prerau (Mähren)



Der erste Obmann der im Zentralverein der mährischen Lehrervereine organisierten böhmischen Lehrerschaft Mährens gründete in Prerau ein Comenius-Museum. Sein Nachfolger glaubte ihn dadurch übertreffen zu müssen, daß er seinen Antrag auf Herausgabe sämtlicher Schriften des Comenius in der Vollversammlung zum Beschlusse erheben ließ, nachdem eine Anzahl eingearbeiteter Comenius-Forscher, mit Kvačala und Novák an der Spitze, einen wohlgedachten Plan einer streng wissenschaftlichen Ausgabe ausgearbeitet hatte.

Wahrlich ein gewagtes Unternehmen! Die Kosten der 25 bis 30 dicken Großoktavbände erfordern mehrere Hunderttausend Kronen, wobei noch in Frage gestellt ist, ob der Erfolg auch gesichert ist. Die Mehrzahl der sehr zahlreichen Schriften des Comenius behält wohl ihren Wert für immer wenigstens bei denjenigen, die Christentum und Humanismus hochzuhalten sich bestreben, allein manche von seinen umfangreichen Arbeiten wurden doch schon zu seinen Lebzeiten abfällig beurteilt. Comenius wollte sich bekanntlich den Glauben durchaus nicht nehmen lassen, daß Gott nicht nur im Alten Testamente, sondern auch zu anderer Zeit Propheten erweckt, die dem hartbedrängten Volke Mut einflößen und seinen Feinden Untergang vorhersagen. So entstanden seine „Historia Revelationum Christophori Kotteri, Christinae Poniatowiae, Nicolai Drabicii“, ferner „Revelationum Divinarum . . . Epitome“ und die beiden prächtig ausgestatteten „Lux („in“ und „e“ tenebris)“ mit schönen Kupfern, nachdem schon 1625 die „Gesichte und Offenbarungen Christoph Kotters“ (in böhm. Sprache) herausgegeben wurden.

Auch die Familienmitglieder des Comenius widerrieten ihm namentlich die Herausgabe von „Prophezeihungen“ des berühmten Nikolaus Drabik, dessen privates Leben nichts weniger als demjenigen eines Propheten entsprach und dessen „Verheißungen“ an Glaubwürdigkeit viel zu wünschen übrig ließen, worauf Comenius zu erwidern pflegte, daß die alttestamentlichen Propheten auch nicht alle einwandfrei waren und doch Propheten geblieben seien. Ein Glück für Comenius ist zu nennen, daß er bei Drabiks Ver-

urteilung (1671) nicht mehr am Leben war und nicht mehr erlebte, als nach der Hinrichtung Drabiks nicht nur dessen Leichnam, sondern auch das kostspielige *Lux e tenebris* ins Feuer geworfen wurde.

Zu erwähnen wäre auch z. B. der lateinische Bibelauszug „*Janua sive Introductorium in Biblia sacra*“, der die *Vulgata* in gedrängtem Auszuge darstellt. Für wen soll denn die nachgedruckt werden? ¹

Dies sei jedoch nur nebenbei bemerkt. Die Pietät für Comenius ist in seinen Heimatländern und wohl auch in Deutschland so groß, daß dessen gesammelte Schriften hoffentlich ohne Ausnahme Absatz finden werden.

Und was den Kostenpunkt anlangt, so werden sich wohl auch Wege finden, auf denen dem mährischen „Zentralverein“ als Verleger Hilfsmittel zugeführt werden. Auf Befürwortung des ehemaligen Reichsratsabgeordneten Universitäts-Professors Dr. Drtina ließ sich die österreichische Regierung bewegen, für die Gesamtausgabe der *Opera Comenii* einen Betrag von 5000 Kronen zu bewilligen. Hoffen wir, daß diese erste Staatshilfe nicht die letzte gewesen ist und daß auch die Landtage von Mähren und Böhmen Subventionen bewilligen werden. Auch die böhmische Akademie der Wissenschaften wird wohl eine namhafte Unterstützung nicht versagen.

Von der Gesamtausgabe sind bereits zwei Bände erschienen, der dritte wird demnächst der Öffentlichkeit übergeben werden. Die Ausgabe des dritten Bandes mit Einleitungen etc. wurde dem rühmlich bekannten Archivdirektor Dr. Jos. Müller (Herrnhut) anvertraut.

Der erste (eigentlich XV.) Band umfaßt folgende Schriften in böhmischer Sprache: Briefe nach dem Himmel (1619), Betrachtung über die christliche Vollkommenheit (1622), Uneinnehmbare Burg (1622), Der Trauernde (1623), Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens (1623), Von der Verwaisung (1624), *Centrum securitatis* (1625), *Renuntiatio Mundi* (1663). Alle diese Schriften wurden von Prof. Dr. Novák (Prag) sorgfältig durchgesehen, ältere Ausgaben mit einander verglichen und mit Einleitungen versehen, so daß Dr. Novák als der alleinige Herausgeber angesehen werden muß. Prof. Dr. Novák, der schon eine ganze Reihe von Comenianischen

¹ Der böhm. „*Manualník*“ ist hauptsächlich deshalb beliebt geworden, weil er die berühmte Kralitzer Bibel in einem sehr wohlgeordneten Auszuge bringt.

Schriften herausgegeben, ist der beste Kenner der in böhmischer Sprache verfaßten Schriften des Comenius.

Der zweite (eigentlich VI.) unlängst erschienene Band bringt durchweg lateinische Schriften: *Leges gymnasii Lesnenses* (1635), *Didactica dissertatio ad Vratislavienses* (1637), *Diogenes Cynicus redivivus* (1638), *Abrahamus Patriarcha* (1638—1641), *Regulae vitae* (1645), *Liguarum methodus novissima* (1644—46).

Die Ausgabe dieses Bandes wurde vom königlichen Studienrat Dr. Jos. Reber in Erlangen besorgt. Die Comenius-Gesellschaft hatte Gelegenheit, diesen lebenswürdigen Gelehrten schon 1896 kennen zu lernen, und zwar bei dem Kongresse in Berlin während der Gewerbeausstellung. Es ist nur zu bedauern, daß die deutsch geschriebenen ausführlichen und sehr interessanten Einleitungen Rebers zu diesen Schriften in der Ausgabe für das Ausland nicht beibehalten wurden. Ursache hiervon ist wohl die leidige Kostenfrage. Wie ich erfahre, wurde von Reber für die Auslandsausgabe des VI. Bandes eine besondere lateinische Vorrede verfaßt, die zugleich als Einleitung zu den einzelnen Schriften dienen soll. Die deutschen Einleitungen Rebers wurden von Professor Dr. Novák ins Böhmische übersetzt und in dem für das Inland bestimmten Bande veröffentlicht.

Die oberste Leitung der Gesamtausgabe behielt sich Professor Kvačala (Jurjevo-Dorpat) vor. Dr. phil. et theol. Kvačala hatte, noch bevor er seine deutsche Biographie des Comenius (vor zwanzig Jahren) herausgegeben, schon eine Anzahl Schriften über Comenius in ungarischer Sprache¹ verfaßt, gehört also zu den ältesten und verdienstvollsten Comenius-Forschern, und es gibt kein namhafteres Archiv in Europa, in dem er nicht fleißig gearbeitet hätte.

Es darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß er (zugleich mit dem XV. Bande) auch das erste Heft eines „Archivs zur Erforschung der Lebensschicksale des Comenius und seiner Schriften“ herausgegeben hat, in welchem er in seiner slovenischen Muttersprache sehr wertvolle Beiträge und Nachrichten bringt. Um nur eines anzuführen. Vor drei Jahren wurde bekanntlich der Grabstein des Comenius in öffentlicher Feilbietung an das „Museum des Königreichs Böhmen“ verkauft. Kvačala hat nun gefunden, daß Hesenthaler sehr bestimmt behauptet², man habe in den Stein folgendes Distichon eingegraben:

¹ Als Professor am evang. Lyceum in Preßburg. — ² „Lapidi sepulcrali hoc erat inscriptum.“

Istud Comenii custodit membra sepulcrum,
Coelum animam, laudes integer orbis habet.

Heute ist freilich von dieser Aufschrift nicht die leiseste Spur mehr vorhanden. Der Stein lag im Pflaster der Kirche, so daß auch die historische „8“ bedeutend abgerieben erscheint.

Die Gesamtausgabe der Schriften des Comenius ist durchweg in guten Händen, denn neben den bereits erwähnten Forschern (K v a č a l a, N o v á k, R e b e r und M ü l l e r) werden als ständige Mitarbeiter angeführt noch Lic. Dr. J. B o h a t e c in Elberfeld, Prof. Dr. O t a k a r K a d n e r in Prag, Prof. Dr. V. N o v o t n ý in Prag und Prof. Dr. G. A. S k a l s k ý in Wien.

So wollen wir hoffen, daß dieses „gewagte“ Unternehmen auch gelingen werde, wenn die Verehrer des Comenius durch Abnahme der Gesamtausgabe ihre Pflicht erfüllen. Zu befürchten ist nur, daß die vielen lateinischen Bände nicht genügenden Absatz finden werden. Allein die zahlreichen Bibliotheken des In- und Auslandes und nicht minder die Kenner der lateinischen Sprache können eine solche Anzahl Exemplare abnehmen, daß die Befürchtungen sich als irrig erweisen dürften.

Der Preis (8 bis 10 Kronen oder Mark pro Band) ist gewiß nicht hoch.

WILHELM WINDELBAND ÜBER DIE PHILOSOPHIE IM DEUTSCHEN GEISTESLEBEN DES NEUNZEHNTEN JAHRHUNDERTS

Eine Besprechung



iewohl zeitlich abgeschlossen das XIX. Jahrhundert hinter uns liegt, ist es doch eine äußerst schwierige Sache, zu einer gerechten Beurteilung seines geistigen Wertes zu gelangen, da noch viele von uns zu eng mit ihm verknüpft sind, um ganz nüchtern urteilen zu können. Trotzdem ist es an der Zeit, dieser Arbeit sich zuzuwenden. Es ist daher Windelbands Buch¹, das sich aus fünf in Frankfurt a. M. am Freien deutschen Hochstift gehaltenen Vorlesungen zusammensetzt, als eine willkommene und verdienstliche Gabe freudig zu begrüßen. Windelband zeigt sich hier als berufener Historiker, der dem Geist

¹ Wilhelm Windelband: Die Philosophie im deutschen Geistesleben des XIX. Jahrhunderts. Fünf Vorlesungen. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1909. 2 M., geb. 2,80 M. 120 Seiten.

des vorigen Jahrhunderts mit umfassendem Verständnis nachgegangen ist, um die wesentlichen Wirkungen des philosophischen Geisteslebens auf die allgemeine geistige Lage als hauptsächliches Erträgnis der Wirksamkeit der Philosophie darzustellen. Selbst kein Systembildner, sondern hauptsächlich geschichtlicher Forscher, ist Windelband mit seiner freieren Position gegenüber aller rein philosophisch engherzigen und weltabgewandten Zunftwissenschaft besonders geeignet, die tiefe Verbindung von Philosophie und allgemeinem Geistesleben aufzudecken. Die fünf Vorlesungen behandeln 1. das ästhetisch-philosophische Bildungssystem am Anfang der Epoche, 2. Romantik und Hegelianismus, 3. Irrationalismus, Materialismus, Pessimismus, 4. Positivismus, Historismus, Psychologismus, 5. die neuen Wertprobleme und die Rückkehr zum Idealismus. Man kann das Buch eine geistreiche kurze Geschichte der Philosophie nennen, wenn man auch mancherlei, wie die Berücksichtigung der Völkerpsychologie (Lazarus, Steinthal, Glogau) oder die Wirkung von Avenarius, vermißt. Was allerdings Windelband heranzieht, ist im großen und ganzen gerecht und großzügig behandelt. So ist die Beurteilung Kants und Hegels vorzüglich, und Fichte, Schelling und Schopenhauer sind prächtig geschildert. Der Erwähnung wert wäre neben Schleiermacher sein Herrnhuter Gesinnungsgenosse Fries gewesen, dessen religionsphilosophische Bedeutung man neuerdings mit gutem Recht hervorhebt. Ob Schillers tiefster Geist die Idealisierung des Griechengeistes ausmacht, kann man bezweifeln. In manchen seiner Dramen steckt doch auch wohl moderner Lebensgeist, und sein tief religiöser Sinn, worauf der Bremer Pfarrer Burggraf in seinen „Schillerpredigten“ hingewiesen hat, wäre vielleicht als prophetischer Erguß eines freien evangelischen Geistes stärker zu betonen. Sieht man von diesen belangvollen Nebensächlichkeiten ab, so ist die Wertung der Wirkung der Philosophie recht glücklich im Verlauf der Epoche wiedergespiegelt. Das gilt besonders von den allgemeinen Grundrichtungen wie Pessimismus, Materialismus, Voluntarismus. Sehr richtig sind auch die Bedürfnisse und Schattenseiten der Gegenwart gezeichnet. Die Hinneigung zu einem neuen Idealismus, den man in Ermangelung eines eigenen bei den großen Idealisten vor 100 Jahren sucht, ist eine unleugbare Tatsache. Ebenso richtig ist aber auch das Urteil, daß keine bloße Herübernahme jener Geister nützen kann. Sie muß verarbeitet werden, wenn sie zukunftskräftig wirken soll. Ich freue mich in diesem Begehren, wie ich es in meiner „Praktischen Theologie“ gegenüber dem Historismus unserer Tage ausgesprochen habe, einen Gesinnungsgenossen gefunden zu haben. Der Punkt ist bei der Überschwemmung mit neu herausgegebenen Schriften früherer Geistesheroen von grundsätzlicher Wichtigkeit, wenn wir Menschen der Gegenwart bei aller Anerkennung und Ehrfurcht vor den großen Geistern selbständige Menschen bleiben wollen. Die Lektüre des Windelbandschen Buches ist für alle Gebildeten,

die diesen Selbstwert mit Recht tragen, zweifellos aufhellend und fördernd. Sie zeigt, wie der geistige Tiefgrund aller Philosophie trotz seiner formell oft eigenartigen und schwer genießbaren Ausprägung mit dem allgemeinen Lebensgeist unzertrennbar verknüpft ist. Sie legt aber auch der Philosophie die notwendige Verpflichtung auf, mehr und mehr die einsamen eisigen Höhen abstrakter Ferne zielbewußt zu verlassen und dem lebendigen Leben sich zu nähern. Nur so erlangt sie selbst lebendiges Leben und darf sie auf allgemeinere Beachtung rechnen. Die Zeiten der unbedingten Hochachtung vor der exakten lebensfernen Wissenschaft sind vorüber, weil es immer mehr zutage tritt, daß auch aller wahrhafte Idealismus einen tiefen praktischen Zug besitzen muß. Denn wenn er nicht die Menschen packt und innerlich erzieherisch und bildend fördert, fehlt ihm die praktische Kraft. Auch in dieser Erkenntnis vermag das Buch lehrreich zu wirken. Es sind der Vorzüge sehr viele, die es empfehlen. Jeder, der ein Interesse am richtigen Verständnis des XIX. Jahrhunderts hat und die Grundlagen unserer Tage kennen will, wird es als eine geistvolle allgemeine Einführung zu schätzen wissen.

Lingen (Ems).

Walter Fröhau f.

STREIFLICHTER

In dem Kampf der modernen Geistesrichtungen um die Weltanschauung treten die Worte und die Begriffe *Liebe* und *Freundschaft*, die im Zeitalter des deutschen Neuhumanismus im Mittelpunkt des Denkens standen, außerordentlich stark zurück. Der moderne Naturalismus sieht in der Liebe den Ausdruck einer tieferen Stufe der Moral, die er „als Mitleids- und Nächstenmoral“ bezeichnet und die er mit Hilfe einer „zielbewußten Rassenhygiene“ durch eine „höhere Ethik“ ersetzen will. Diese Erscheinung hat ihre tiefe innere Begründung. „Liebe — hat Tolstoi einmal gesagt — läßt sich überhaupt nicht in unseren politischen, gesellschaftlichen und sonstigen Beziehungen zu unseren Mitmenschen ausüben, sondern immer nur in den rein menschlichen“, mit anderen Worten: es gibt keine Liebe außer auf dem Boden einer Weltanschauung, wie die Idee der Humanität sie in Übereinstimmung mit der Lehre Christi lehrt und fordert. Jedes andere Denksystem muß nach einer anderen Grundlegung der Ethik streben.

Der Staat, sofern er eine Rechtsgemeinschaft ist, die auf der Übung der Zwangsgewalt beruht, ist nicht das letzte und höchste Ideal, wie es dem Humanismus vorschwebt. So sehr seine Anhänger die einstweilige Notwendigkeit solcher Zwangsgewalt für die Aufrechterhaltung des Rechtsschutzes anerkennen, so sind sie doch der Überzeugung, daß nicht die Gewalt, sondern die Freiwilligkeit die Grundlage sein müsse, auf der die höchste Form des Gemeinschaftslebens aufgebaut werden müsse. Ihr Vorbild für den Bau der Gesellschafts-

ordnung war und ist die Familie, die zwar auf Autorität und Unterordnung, aber auf freiwilliger Unterordnung und auf brüderlichem Zusammenwirken aller Glieder beruht. Die „Staatsanbetung“, wie sie sich in weiten Kreisen, z. B. im Kaiserlichen Rom seit der Einführung des Kaiserkultes, entwickelt hatte, ist den Anhängern des ältesten Christentums und der platonischen Weisheit stets zuwider gewesen.

Jacob Minor erklärt in seinem oben (S. 41 ff.) besprochenen Aufsatz der „Deutschen Rundschau“, man müsse staunen, wenn man den Satz lese, daß Schiller „die Unterstützung von seiten der Dänen den Maurern zu verdanken habe“. „Hält man daneben die nackten Tatsachen, so muß man staunen, fährt Minor fort, wie weit sich eine mythenbildende Phantasie hier vorgewagt hat.“ Zu dieser Behauptung vergleiche man die nackte Tatsache, daß Schiller nach Kopenhagen wörtlich folgendes schreibt: „Wie stolz machen Sie mich, daß Sie meiner in einem Bunde gedenken, den der edelste aller Zwecke heiligt, den der Enthusiasmus fürs Gute, fürs Große und Schöne geknüpft hat.“ Der Bund, den Schiller meint, ist der Maurerbund. Jens Baggesen und der Herzog Friedrich Christian von Augustenburg, denen Schiller das Ehrengeld von 1000 Talern verdankt, waren Illuminaten, bezw. Freimaurer.

Die Geschichte des „National-Theaters“ wie die Geschichte des Theaters überhaupt hängt mit der Entwicklung zur Nation, nicht bloß in Deutschland, viel enger zusammen als man gemeinhin zuzugeben pflegt; ja, man kann sagen, daß für manche Völker die Schaffung eines National-Theaters eine wichtige Etappe auf dem Wege zur Nation gewesen ist. Denn mit dieser Schöpfung hatten die Männer und die Richtungen, die die Idee der Nation vertraten — man weiß, daß die cäsaropapistische Weltmonarchie diese Idee mehr bekämpft als gefördert hat —, gleichsam eine Kanzel gefunden, von der aus sie ihre Auffassungen und Überzeugungen den weitesten Kreisen vermitteln konnten. Neben die geistige Macht der kirchlichen Kanzel trat eine neue Macht und es entspann sich zwischen diesen Mächten ein Kampf, der anfangs sehr ungleich war, allmählich aber zu den größten Erfolgen der National-Bühne und der von dieser geförderten Gedanken führte. Diese Erfolge bedeuteten zugleich einen Sieg der Freiheit und der Freiwilligkeit und aller mit dieser verbundenen Ideenkreise.

Wilhelm Bousset hat in seinem vielbeachteten Buche über „Das Wesen der Religion“ (3. Auflage 1905) folgendes Urteil über Goethes Bedeutung für die Zukunft des Christentums abgegeben. „Als ein Symbol eines modernen Lebensideals tritt uns das Bild Goethes vor Augen. Wir empfangen an seiner Persönlichkeit den Eindruck eines Lebens von innen heraus, nach immanent selbstgegebenen Gesetzen der Entwicklung. Alle Strömungen und Bewegungen seiner Zeit in sich aufnehmend, mit Riesenfleiß und Riesenkönnen in sich verarbeitend, mit allen Dämonen siegreich ringend und sie tapfer niederzwingend — hat

Goethe sich triumphierend zu einer einheitlichen Weltanschauung und Lebenshaltung erhoben und thronet auf seiner Höhe, seine Gaben neidlos spendend. Was wir hier vor uns haben, ist nicht nur eine äußerlich glänzende Kultur, nein, eine Kultur der tiefsten Innerlichkeit, in der alle höheren geistigen Kräfte des menschlichen Lebens, auch die Religion, wieder ihren Platz erhalten: eine in sich nie gebrochene, auf sich selbst fußende reiche Welt.“ Hier sagt ein hervorragender Vertreter der modernen Theologie inhaltlich genau dasselbe, was mit anderen Worten in diesen Heften und auch in dem Buche Ludwig Kellers, „Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei und das öffentliche Leben“, Jena, Diederichs, 4. bis 6. Tausend 1911, S. 143 f., zum Ausdruck gebracht worden ist.

Es hat in der antiken Welt, wie hinreichend bekannt, eine Reihe von Kultgenossenschaften gegeben, die als Geheimkulte auftraten, ohne im übrigen innerlich miteinander verwandt zu sein. Vielmehr bestanden unter den verschiedenen Geheimkulten sehr tiefe und prinzipielle Gegensätze. Das unterscheidende Merkmal der platonischen Kultgesellschaften oder der Akademien, deren Geschichte wir hier verfolgen, liegt in dem Kampf wider den Opfer-Gedanken, denselben Gedanken, der nicht nur von den damaligen Staatskulten, sondern auch von allen anderen Geheimkulten festgehalten wurde. So finden wir die Idee des Opfers in dem Mysterienkult von Eleusis, der in der ganzen griechisch-römischen Welt weit verbreitet war, sodann auch im Mithraskult und in verschiedenen mit diesen Kulturen verwandten Mysterien.

Bei den Liebesmahlen, welche dem alten Opferdienst zu folgen pflegten, wurden ursprünglich Fleisch und Blut der Opfertiere in natura genossen. Später wurde die Idee der Stellvertretung ausgebildet, d. h. es galt als Genuß des Opferfleisches, dem man magische Heilwirkungen beilegte, wenn man geweihte Ersatzmittel genoß; als solche Ersatzmittel waren schon bei den alten Indern gebackene Kuchen in Scheibenform im Gebrauch. Auf diese Hostien übertrug sich der Glaube an die magischen Wirkungen des Opferfleisches, das nach alter Priesterlehre die Wiedergeburt und die Unsterblichkeit des Genießenden mit sich brachte, selbst wenn die Hostie von Unwissenden verzehrt wurde.

Wir haben früher darauf hingewiesen, daß das Johannes-Evangelium den Geist der griechischen Weisheit und die Logosidee am entschiedensten festgehalten hat, und daß die sogenannten Sozietäten der Katharer und Waldenser bei der Weihe eines Mitgliedes das Evangelium des Johannes, Kap. 1, Vers 1–14, zu verlesen pflegten (MH. 1907, S. 51). Das sogenannte Rosenfest, das, obwohl es von der Kirche verboten war, hier und da noch im 13. Jahrhundert gefeiert ward und mit kultischen Mahlen und der Verteilung von Rosen verbunden zu sein pflegte, fand im Mai oder Juni statt, und wir wissen, daß es zu Ephesus am Grabe des heiligen Johannes gefeiert

wurde. (MH. der C. G. 1905, S. 215). Dabei ist es merkwürdig, daß das Symbol der Rosen, das Wort *Logos* und die Logosidee in der Kultsprache der älteren Sozietäten noch im 16. und 17. Jahrhundert eine wichtige Rolle spielte (MH. 1908, S. 127 ff.).

Ein charakteristisches Kennzeichen der Sozietäten des Humanismus ist die Gleichartigkeit ihrer Überlieferungen, die, so verdunkelt sie uns oft entgegnetreten, doch stets die gleichen Züge aufweisen. So verschieden die Namen dieser Organisationen, gewisse Symbole und Formen auch in den verschiedenen Zeiten und Ländern gewesen sein mögen, so knüpfen sie doch einmütig ihre Überlieferungen an Pythagoras und Plato und an die platonischen Akademien an.

Man hat durch die Vernachlässigung, welche die Wissenschaft bisher der Erforschung der älteren Studentenorden hat zuteil werden lassen, die oft auch direkt ausgesprochene Ansicht zum Ausdruck gebracht, daß diese Seite der Universitätsgeschichte eine erheblichere historische Bedeutung nicht besitze. Dieser Ansicht waren die Regierungen der deutschen Staaten des 17. und 18. Jahrhunderts keineswegs; mit schwerem Ernst und ungewöhnlichem Nachdruck haben sie alle Mittel der Polizeigewalt in Bewegung gesetzt, um diese Orden zu unterdrücken. Und wie steht es mit der Geschichte der studentischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts? Ist dieser Bewegung — man denke an die Demagogen-Verfolgungen seit 1819 — nicht von allen Seiten die größte soziale und politische Bedeutung beigelegt worden? Und pflegen nicht noch heute mächtige politische Parteien — man denke an die katholischen Studenten-Verbindungen — diesen Bewegungen die größte Aufmerksamkeit zu schenken?

Noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts suchten die damals bestehenden Logen ihre Existenz und Wirksamkeit durch die Schaffung öffentlicher Gesellschaften zu „bemänteln“. Man suchte und fand einen geeigneten Deckmantel. Im Jahre 1770 bestand unter der Großmeisterschaft des Prinzen Ludwig Georg Carl von Hessen (genannt Palemon) unter der Leitung des „Ober-Logenmeisters“ Mirtill eine aus der Arkadischen Gesellschaft erwachsene „Großloge des Heiligen Ludwig“. Unter dem 20. Januar 1770 schrieb nun ein Mitglied dieser Großloge, Eswein, an den Großmeister: „Es ist hieraus (nämlich aus der Schaffung einer neuen Gesellschaft) kein Geheimnis zu machen, und vielleicht könnte diese neue Société dazu dienen, um die Arkadische Gesellschaft zu erweitern oder wenigstens diese mit jener zu bemänteln“. (Hirzel, Goethe-Bibl. B. 2 in der Univ.-Bibl. zu Leipzig.)

LITERATUR-BERICHTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. WOLFSTIEG UND DR. G. FRITZ
VERLAG EUGEN DIEDERICH'S IN JENA

IV. Jahrg.

Berlin, im März 1912

Nr. 2

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des Juli und August. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Büchereien usw.

Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg, Berliner Straße 22

DAS MODERNE GEMEINSCHAFTSCHRISTENTUM. Von HERMANN BENSER. 1.—6. Taus. Tübingen: Mohr 1910. 48 S. 8°. M. 0,50. (Religionsgeschichtliche Volksbücher hrsg. von Friedr. Mich. Schiele, Reihe 4, H. 14.)

Die Gemeinschaftsbewegung liegt nicht ganz auf dem Wege der C. G., aber es führen doch einige Kanäle von da in unseren Strom, und zwar auch deshalb, weil die Bewegung ähnlich wie unsere Organisation auf den Grundsatz der freiwilligen Vergesellschaftung beruht. Man muß sie studieren, und dazu ist dies kleine Buch ganz geeignet. Es gibt eine kurze Geschichte der Bewegung und wendet sich dann zu dem Wesen derselben, der Herzensfrömmigkeit und ihrer Eigenschaft als Stütze freier Persönlichkeiten. Zuletzt bestimmt der Verfasser den Punkt, auf dem die Gemeinschaftsbewegung zur Umwelt steht. Sie stellt fraglos ähnlich wie seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts der Methodismus den Kern einer starken religiösen Bewegung dar, die einstweilen den Boden der Kirche nicht verlassen hat, die sich aber doch durch mancherlei Auffassungen, auch durch die Ablehnung des Begriffs der Kirche als einer vom Staate abhängigen Rechtsgemeinschaft, in die der einzelne hineingeboren wird, vom Staatskirchentum unterscheidet und altchristlichen Auffassungen (z. B. auch in Sachen der Kindertaufe) nahe steht.

DIE ERKENNTNISLEHRE LOCKES. Unterschied zwischen Wissen und Glauben bei diesem. Von HANS DATHE. Dresden: Holze & Pahl 1909. 80 S. 8°. M. 2,—.

Leipziger Dissertation, nicht uninteressant und für den Fachphilosophen auch nicht ohne Wert, da der Verfasser recht gründlich verfährt.

J. G. HERDER, IDEEN ZUR KULTURPHILOSOPHIE. Ausgewählt und herausgegeben von OTTO BRAUN und NORA BRAUN. Leipzig: Insel-Verlag 1911.

Das Buch will eine neue Verbindung zwischen dem großen Pfadfinder der klassischen Zeit und der Gegenwart herstellen. Man kann es nicht leugnen: Herder ist heute nur Menschen mit dem ernststen Bestreben, die eigene Weltanschauung durch die subjektiven Auffassungen erleuchteter Geister zu vertiefen, näher bekannt. Es gehört eine gewisse Energie dazu, diesem persönlichsten aller Stilisten und ahnungsvollsten aller Kulturphilosophen in die Reiche seines Denkens und seiner Phantasie zu folgen, die er wie ein Panorama breit und doch mit dem flüchtigen Verweilen des Genies ausbreitet. Mit Recht und zumal da „Kulturphilosophie“ heute zum erneuten Problem geworden ist, „seit wir aus der Zersplitterung zur Synthese unserer Erkenntnis hinaufstreben“, bieten die Herausgeber mit dem vorliegenden Buche eine Auswahl aus Herders kulturhistorischen Ideen demjenigen, der an dieser ursprünglichen, in alle Fernen schweifenden und doch geschlossenen, in sich wie ein Fundament ruhenden Weltanschauung sich selbst sammeln will. Außer Stücken aus dem fünften und neunten Buche der „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit“ sind aufgenommen die weniger bekannten Schriften: „Journal meiner Reise im Jahre 1769“ und „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit“. Die Einleitung der Herausgeber führt vortrefflich in die Philosophie Herders ein.

Dr. Hans Benzmann.

DAS BUCH ALS LEBENSBEGLEITER. Von TONY KELLEN.
Warendorf: Schnell [1910]. 166 S. 8°. M. 2,80.

In unserem viellesenden Zeitalter sind solche Bücher, wie das vorliegende, durchaus notwendig. Der Verfasser will ein Führer in dem geistigen Labyrinth des Büchermarktes sein und wünscht für die Wertschätzung der Literatur, besonders der schöngeistigen, einzutreten. In der Hochflut der Preßerzeugnisse vermögen die meisten eben garnicht mehr das Gute von dem Mittelmäßigen und dem Schlechten zu unterscheiden und werfen nun alles Gedruckte verächtlich in Bausch und Bogen über Bord. Der Verfasser will nun den Wert des Buches für die Bildung wieder betonen und mannigfache praktische Winke darüber geben, was und wie man lesen, wie man Bücher behandeln soll usw. Kellen ist ein klarer Kopf und behandelt sein Thema ebenso interessant wie ausgiebig. Es wird das Buch als Kulturwert, historisch (das Buch in der Vergangenheit und in der Gegenwart) und praktisch behandelt. Auch ein Kapitel über die Schundliteratur und deren Bekämpfung, über Bibliotheken und Hausbüchereien fehlt nicht. Das Werkchen ist durchaus empfehlenswert.

DAS MÄRCHEN. Goethes Naturphilosophie als Kunstwerk.
Deutungsarbeit von CAMILLA LUCERNA. Leipzig:
Eckardt 1910. VIII, 191 S. 8°. M. 2,80.

Die fleißige aus Agram stammende Verfasserin legt hier die Resultate ihrer durch ein Stipendium ermöglichten Studien vor. Es ist fast ungläublich, was die Verfasserin da alles zusammengebracht und auch zusammengeknüpft hat; ein bißchen „Geheimnis“ ist auch dabei und macht den Brei schmackhaft. Goethe würde wahrscheinlich lachen, wenn er wüßte, was ihm die Verfasserin da alles unterlegte. Natürlich ist leider die ganze Erklärung trotz mancher guten Gedanken fast wertlos. Das kommt davon, wenn man sich von dem Einfachen entfernt und verwickelten natur- und geschichtsphilosophischen Träumereien und Kombinationen nachgeht.

DIE GESCHICHTSPHILOSOPHIE AUGUSTE COMTES.

Kritisch dargest. von GEORG MEHLIS. Leipzig: Eckardt 1909. 158 S. gr. 8°. M. 3,—.

Eine philosophische Würdigung der Arbeit Comtes auf dem Gebiete der Geschichtsphilosophie im Rahmen der Leistungen seiner Zeit überhaupt. Die Arbeit ist äußerst gründlich und hat ausgezeichnete Resultate zutage gefördert; aber sie ist für uns zu speziell und liegt uns darum ferner. Das ist etwas für den Historiker und den Philosophen vom Fach.

DIE MODERNE AUF DEM KRIEGSPFAD GEGEN GOTT.

Ein Beitrag zur Lehre von den Ich-Vorstellungen. 2. T. Von H[UGO] G[OTTFRIED] OPITZ. Leipzig: Eckardt 1910. 128 S. 8°. M. 1,50.

Der 1909 in demselben Verlage erschienenen Arbeit läßt der Vizepräsident der 2. sächsischen Kammer, der kein Philosoph von Fach ist, nunmehr eine neue Abhandlung über dasselbe Thema folgen. Das kleine Buch ist eine ganz ausgezeichnete Arbeit, und jeder Gebildete wird es, glaube ich, gleich mir mit großem Vergnügen lesen. Der Verfasser hat nicht nur einen äußerst klaren Gedankengang und treffende Kritik, sondern er verfügt auch über eine ausgezeichnete leicht lesbare und verständliche Sprache. Die Welt- und Lebensanschauung ist ganz die, in der wir uns in der Comenius-Gesellschaft seit langem bewegen, und die zuletzt der treffliche Fr. Paulsen so wunderbar dargestellt hat. Der Verfasser verwirft die rein schulmäßige Philosophie und will „zurück zum Leben“. Als Objekt für sein Nachdenken wählt er die jetzt so anmaßend auftretende Geistesrichtung, die im naturalistischen Monismus ihren hervorstechendsten Ausdruck findet. Mit diesem rechnet er gründlich ab. Zunächst behandelt er den Naturalismus als philosophisches System überhaupt, dann zieht er die Folgerungen aus der von ihm beliebten Verspottung des Intellekts und der Überschätzung der rein empirischen Methode erst auf biologischem, dann auf ethischem (Willensfreiheit) und schließlich auf metaphysischem Gebiete (Ursächlichkeitsgesetz) und

zeigt diese Geistesrichtung in ihrer ganzen Leere. Und nun wendet sich der Verfasser der transzendenten Welt zu, spricht von den Ichvorstellungen, der Alleinslehre (Gott und Welt) und dreht das Problem praktisch in die Frage hinein: was führt zu Gott, was von ihm weg? So endet die Arbeit mit einer scharfen Ablehnung des Modernismus und einer Versöhnung mit dem weisen Gedanken echter Humanität im Sinne des Comenius und Herders.

SCHILLERS GESPRÄCHE. BERICHTE SEINER ZEITGENOSSEN ÜBER IHN. Hrsg. von JULIUS PETERSEN.

Leipzig: Insel-Verlag 1911. Pappband M. 3,—, Leinw. M. 4,—.

Julius Petersen, der Mitherausgeber der Sammlung „Schillers Persönlichkeit“, Urteile der Zeitgenossen und Dokumente. Weimar 1904 bis 1909, hat aus diesem dreibändigen Werk, dessen beschränkte Auflage nur für die Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen bestimmt war, eine Auslese vorgenommen der Berichte, in denen Schiller redend eingeführt wird oder denen wenigstens eine Erinnerung an Gespräche, die mit Schiller geführt wurden, zu Grunde liegt. Er bietet diese für weitere Volkskreise bestimmte Auswahl in dem vorliegenden immerhin starken Bande „Schillers Gespräche“ dar. „Der Begriff des Gespräches durfte dabei nicht enger gefaßt werden, als es beispielsweise in der Biedermannschen Sammlung von Goethes Gesprächen geschehen ist: auch solche Augenzeugen, die den Dichter in nächster Nähe beobachteten, sei es im Theater, sei es im Kolleg, sei es bei zufälligen Zusammentreffen, sind nicht grundsätzlich ausgeschlossen.“ Es bedarf keines besonderen Hinweises darauf, daß diese intime Sammlung für das Verständnis des Menschen Schiller von ganz hervorragendem Werte ist, daß sie im Hinblick auf den allmählich der Erstarrung anheimgefallenen Schillerkultus geradezu eine Notwendigkeit ist. Einen selbständigen Wert erhält die Sammlung übrigens noch durch einzelne kleine Stücke, die aus „Schillers Persönlichkeit“ weggeblieben waren oder sich erst nachträglich fanden, ferner durch Hinzuziehung der brieflichen Berichte, in denen Schiller selbst seines Anteils an einem Gespräche gedenkt. Auch möchte ich die wissenschaftliche Bedeutung der interessanten Sammlung hervorheben, die durch Quellenangaben, Anmerkungen und Register noch erhöht wird.

Dr. H a n s B e n z m a n n.

DICHTUNG UND DICHTER DER ZEIT. Eine Schilderung der deutschen Literatur der letzten Jahrzehnte von ALBERT SÖRGEL. (Buchschmuck von ERICH GRUNER.) Mit 345 Abb. Leipzig: Voigtländer 1911. XII, 892 S. gr. 8°. M. 12,50.

Wenn Diltheys methodische Forderung für geistesgeschichtliche Arbeiten, daß sich Individuation mit dem Zuge der allgemeinen geistigen Rich-

tungen scharf durchdringen müsse, ihre Berechtigung hat, so ist das vorliegende Buch methodisch richtig gearbeitet und schon insofern eine vortreffliche Arbeit. Denn wie in Hettners, Diltheys und Ludw. Kellers Werken ist hier bei allem Eingehen auf individuelle Verdienste und Eigentümlichkeiten nirgends außer Acht gelassen, daß diese nicht außerhalb ihrer Zeit und deren Strömungen leben, sondern daß vielmehr überall eine wechselseitige Beeinflussung von Persönlichkeit und geistigen Kraftströmen stattfindet, die sich gegenseitig abstoßen und anziehen, oft sich durchdringen und vermengen, um schließlich einen ganz klaren Streifen in der geistigen Richtung zu hinterlassen, wie die Schiffsschraube in den brausenden Wellen des Meeres. Aber auch in anderer Hinsicht kann man das Buch als ein ganz vortreffliches bezeichnen. Der Verfasser hat eine geradezu glänzende Diktion, die seine klaren Gedanken und seine sicheren Urteile, seine überaus feine Charakteristik von Menschen und Büchern ausgezeichnet zum Ausdruck bringt. So stehe ich nicht an, dieses Buch als eine der feinsten und besten geistesgeschichtlichen Arbeiten zu bezeichnen, die wir in dieser letzten Zeit erhalten haben. Man studiert es mit Vergnügen und folgt einem Führer mit Freuden, der die Zeit, die er behandelt, wie ein Künstler mit wunderbaren Lichtern zu erhellen und deutlich zu machen weiß. Was ist gegen diese Arbeit eine der vielen Literaturgeschichten der Neuzeit! Diese Kirchhöfe voll Gräber und Leichensteine, auf denen man liest: hier ruht X, geboren und gestorben, berühmt durch die und die Werke, die freilich heute niemand mehr liest außer einer alten Gouvernante und einem in Schweinsleder gebundener Professor der germanischen oder romanischen Philologie. Hier bei Sörgel ist alles Leben, Streben, Kampf, Siegen und Unterliegen. Der Verfasser beginnt mit dem Erstehen, dem Wesen und dem Ziele des künstlerischen Naturalismus: wir sehen die Goncourt, Zola, Ibsen, Dostojewski u. a. an der Arbeit, wir sehen den Funken auf Deutschland überspringen, beobachten die geistigen Leiter, die Stürmer und Dränger, und erblicken auf einmal die lodernde Flamme am Gebäude der auslaufenden faulen Romantik und in dem verfallenden Palaste der silbernen Klassizität. Ha! wie sie schon von allen Seiten die Steine herantragen zum Neubäu auf der Brandstätte, die Holz, die Schlaf, Clara Viebig und Gabriele Reuter, Gerhart Hauptmann, die beiden Hart und Wilhelm Bölsche. Ein Dom soll es werden wie der deutsche Buchenwald draußen und das Licht soll frei spielen und die Menschen drin reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Zeitschriften erscheinen, wie die Denkschriften der Bauleute, ein Plan stürzt den andern, ein Unternehmen nach dem andern kommt und vergeht. Aber es wird doch vieles Tüchtige geleistet und geschaffen. Nur daß der Dom sich nicht türmen will und die Fehler im Bauriß nur allzu sehr die Mängel des ganzen Systems aufzeigt. Da wendet sich Huysmanns von seinem Meister Zola ab und Richard Dehmel ruft in die arbeitende, schreiende und schimpfende Schar 1892

hinein: „Los vom Naturalismus“. Es sind bittere kritische aber um so wahrere Worte, die er im Aprilheft der Münchener „Gesellschaft“ den Freunden zurief. Es entstehen die Gegenströmungen: der Individualismus, der sich an Stirner anlehnt, die neue Romantik, die ihren Meister in Nietzsche und Maeterlinck sieht, und die Gesundgebliebenen, wie Rosegger, die Ebner und Frenssen kommen wieder oben auf. Von dem schmeckte der Jörn Uhl wieder nach all den magenverderbenden Delikatessen in Vorderhaus und Hinterhaus wie ein prachtvoller Borsdorfer Apfel zu holsteinschem Schwarzbrot und frischer Butter. Wie wirkten Detlev Liliencrons Adjutantenritte und Kriegsnovellen, wie Ricarda Huchs fein empfundene psychologische Gemälde, wie der Ich-Roman Ludolf Urslen: ganz romantisch freilich aber ohne blaue Blume auf realistischer Basis nicht rückwärts weisend, sondern vorwärts. Es ist mir leider unmöglich, die ganzen Gegenströmungen und Nebenströmungen im einzelnen hier zu verfolgen. Man möge das im „Sörgel“ selbst lesen, den man sich doch anschaffen muß. Wer aber geistiger Feinschmecker ist, der lese neben dem Sörgel die geistigen Strömungen von Ludwig Stein; ich genieße die Lektüre seit Weihnachten und — schwelge.

Wolfstieg.

FREIMAUEREREI ALS LEBENSKUNST. Von Dr. C. N. STARCKE, Gymnasialdirektor und Privatdozent an der Universität Kopenhagen. Preisgekrönt vom Verein deutscher Freimaurer. Berlin: Franz Wunder 1911. 8°. VIII u. 109 S. Leicht geb. M. 1,80.

Gleich Ludwig Kellers Schrift: „Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei und das öffentliche Leben“. 8°. VIII und 171 S. Jena 1911, Eugen Diederichs, M. 2, welche Berichterstatter in Nr. 33 des Literarischen Zentralblattes, 62. Jahrgang vom 12. August 1911, Sp. 1047/48 beurteilt hat, ist auch die vorliegende Arbeit von Starcke preisgekrönt, so daß der vom Verein deutscher Freimaurer für die beste Bearbeitung des Themas: „Der Inhalt des freimaurerischen Humanitätsgedankens“ ausgesetzte Preis gleichmäßig unter beide Bewerber geteilt wurde. Während Keller in seinem Buche mehr historisch zu Werke geht, d. h. die Entstehung und Entwicklung des Humanitätsgedankens in der Weltgeschichte in schöner, fesselnder Sprache darstellt und den Abschluß dieser Bewegung in der Freimaurerei erblickt, auch das öffentliche Leben und das Logenwesen im Verhältnis zur Gegenwartskultur behandelt, schildert Starcke vorwiegend die praktisch-ethische Bedeutung des freimaurerischen Humanitätsgedankens. Er zeigt, daß die Königliche Kunst wegen der von ihr grundsätzlich und ununterbrochen gegebenen Anregungen zum Suchen nach der Einheit unseres Geisteslebens die heilbringendste Vermittlung in der gegenwärtigen politischen und sozialen Zerrissenheit bildet, behauptet aber anderseits S. 36 und 43 mit Recht,

daß als Ideal der Humanität nicht das unbehinderte Genießen, sondern die in allseitiger Benutzung ihrer Anlagen und Fähigkeiten nach immer höheren Zielen strebende Menschheit zu gelten habe.

Die Arbeit ist in 10 Kapitel eingeteilt, welche der Reihe nach die Kunst des Lebens, das Sittengesetz, das Sittengesetz und die Toleranz, das Vorbild, das Humanitätsideal, die Werte des Lebens, das Pflichtgefühl, die Liebe, das Logenleben und seine Wirksamkeit nach außen behandeln. Die bedeutendsten Abschnitte sind der 2., 5., 6., 9. und 10.

Im einzelnen heben wir folgende Hauptpunkte hervor. S. 2 urteilt Starcke zutreffend, daß die Kunst des Lebens in der richtigen Gestaltung jedes Augenblicks bestehe und die Geschichte der Freimaurerei das fortlaufende Wachstum dieser Lebenskunst darstelle. S. 5 bestimmt er in Einklang mit den alten Pflichten die Freimaurerei nicht als Wissenschaft, sondern als diejenige Gesinnungsart, welche den Wert des Menschen nur nach dem, wie er ist, nicht was er ist, abschätzt. Comenius, Leibniz, die toleranten und deistischen Auffassungen, vorzugsweise in England und Holland, wirkten, wie später die Freimaurerei, nach des Verfassers richtigen Ausführungen S. 21 f. vermittelnd zwischen orthodoxen und sektiererischen Lehren. Der Freimaurerbund von 1717 entbehrte durchaus des spezifisch christlichen Charakters und verwarf jede Intoleranz, erkannte aber das Christentum als Hauptquelle sittlichen Strebens an (S. 23) und bezweckte, wie die Lehre Christi, dem Menschen die Wege dazu zu erleichtern (S. 25). Die Freimaurerei hält den Tod nicht für eine völlige Auflösung, da diese Auffassung mit dem Glauben an die Gewißheit von der Erhaltung der Werte des Lebens unvereinbar wäre (S. 49). Die Liebe fällt dem Grunde ihres Wesens nach beim Freimaurer mit der Gerechtigkeit zusammen (S. 68). Das Logenleben bezeichnet Verfasser S. 73 richtig als ein großartiges Erziehungsmittel, um den einzelnen Bruder zu beständiger Arbeit an sich selbst anzuhalten. Die Freimaurer können durch ihre internationalen Verbindungen und ihre weltumspannende Tätigkeit Mißverständnisse unter den einzelnen Nationen am besten aufklären und beseitigen (S. 105). Prof. Dr. Loeschhorn.

WELTANSCHAUUNG. Philosophie und Religion in Darstellungen von WILH. DILTHEY, BERNHARD GROETHUYSEN, GEORG MISCHE, KARL JOEL, EDUARD SPRANGER, JULIUS VON WIESNER, HANS DRIESCH, ERICH ADICKES, HERMANN SCHWARZ, HERM. GRAF KEYSERLING, PAUL NATORP, GEORG SIMMEL, GEORG WOBBERMIN, PAUL DEUSSEN, CARL GÜTTLER, ARTHUR BONUS, BRUNO WILLE, ERNST TROELTSCH, JULIUS KAFTAN, MAX FRISCHEISEN-KÖHLER. Berlin: Verlag Reich & Co. 1911. XVIII und 472 S. gr. 8^o. M. 17,—.

Referent möchte nicht versäumen, auf diese hochbedeutsame Erscheinung des Büchermarktes die Leser der C. G. ausdrücklich noch einmal hinzuweisen, obgleich es selbstverständlich ist, daß sich der reiche Inhalt des Buches hier auch nicht auszugsweise ausschöpfen, noch weniger kritisieren läßt. Die in dem Bande vereinigten Aufsätze von Koryphäen unserer wissenschaftlichen Welt, darunter außer Dilthey, Graf Keyserling, Natorp, Simmel u. a., wollen dem Bemühen unserer Zeit um eine einheitliche Welt- und Lebensbetrachtung dienen. Es werden hier wichtige Fragen gestellt und mit den Mitteln der wissenschaftlichen Kritik und nach dem Stande der Wissenschaft beantwortet, Fragen, die immer die Menschheit und ihre tiefsten Denker beschäftigt haben. Es ist ganz richtig: Der Mensch muß einmal aus dem ewigen wissenschaftlichen Kleinbetrieb heraus und sich auf das Ganze besinnen. Das ist heute dringender nötig als je und kommt einer um die Lebens- und Weltanschauung wirklich ringenden Generation entgegen. Das Buch, dessen Herausgeber Max Frischeisen-Köhler ist, teilt sich in zwei Teile: Philosophie und Religion; in dem ersten Teile sind zehn, in dem zweiten neun Aufsätze. Die bedeutendste unter diesen wirklich hochbedeutenden Arbeiten ist wohl die Diltheys: „Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen“. Wir Comenius-Freunde stürzen uns am liebsten auf solche Themata, wie „Religion und Kultur“ (A. Bonus) oder „Naturforschung und Weltanschauung“ (J. v. Wiesner) oder „Von den Gestaltungen der Persönlichkeit“ (G. Misch). Aber es gibt noch vieles andere auf dieser reichhaltigen Speisekarte, das man gern genießen möchte, wenn man nur nicht Monate brauchte, um den wertvollen Inhalt dieses Sammelwerkes zu verdauen. Es ist eben ein Buch fürs Leben.

Wolfstieg.

Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft

- I, 1. **Ludw. Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. 0,75 Mk.
 I, 2. **W. Heinzelmann**, Goethes religiöse Entwicklung. 0,75 Mk.
 I, 3. **J. Loserth**, Die kirchliche Reformbewegung in England usw. 0,75 Mk.
 II, 1. **Ludw. Keller**, Wege und Ziele. 0,75 Mk.
 II, 2. **K. Reinhardt**, Die Schulordnung in Comenius' Unterrichtslehre und die Frankfurter Lehrpläne. 0,75 Mk.
 II, 3. **Ludw. Keller**, Die böhmischen Brüder u. ihre Vorläufer. (Vergriffen!)
 III, 1. **Ludw. Keller**, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts. (Vergriffen!)
 III, 2. **P. Natorp**, Ludwig Natorp. 0,75 Mk.
 IV, 1/2. **Ludw. Keller**, Die Anfänge der Reformation und die Ketterschulen. 1,50 Mk.
 V, 1/2. **Ludw. Keller**, Grundfragen der Reformationsgeschichte. 1,50 Mk.
 V, 3. **A. Lasson**, Jacob Böhme. 0,75 Mk.
 VI, 1. **Ludw. Keller**, Zur Geschichte der Bauhütten und der Hüttengeheimnisse. 0,75 Mk.
 VI, 2. **C. Nörrenberg**, Die Bücherhallen-Bewegung im Jahr 1897. 0,75 Mk.
 VII, 1/2. **R. von Beck**, Georg Blaurock und die Anfänge des Anabaptismus in Graubünden und Tirol. 0,75 Mk.
 VII, 3. **Ludw. Keller**, Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben im Zeitalter der Renaissance. 0,75 Mk.
 VIII, 1. **W. Wetekamp**, Volksbildung—Volkserholung—Volkshome. 0,75 Mk.
 VIII, 2. **Ludw. Keller**, Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und die moralischen Wochenschriften. 0,75 Mk.
 IX, 1/2. **H. Romundt**, Der Platonismus in Kants Kritik d. Urteilkraft. 1,50 Mk.
 IX, 3. **Ludw. Keller**, Graf Albrecht Wolfgang v. Schaumburg-Lippe. 0,75 Mk.
 X, 1. **Ludw. Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick. 0,75 Mk.
 X, 2. **W. Wagner**, Die Studentenschaft und die Volksbildung. 0,75 Mk.
 X, 3. **G. Fritz**, Die Neugestaltung des städt. Bibliothekwesens. 0,75 Mk.
 XI, 1. **J. Ziehen**, Ein Reichsamt für Volkserziehung u. Bildungswesen. 1 Mk.
 XI, 2. **Ludw. Keller**, Die Anfänge der Renaissance und die Kultgesellschaften des Humanismus im 13. und 14. Jahrhundert. 1 Mk.
 XI, 3. **Ludw. Keller**, Gottfried Wilhelm Leibniz und die deutschen Sozietäten des 17. Jahrhunderts. 1 Mk.
 XII, 1. **Ludw. Keller**, Johann Gottfried Herder und die Kultgesellschaften des Humanismus. 1,50 Mk.
 XII, 3. **Paul Deussen**, Vedānta und Platonismus im Lichte der Kantischen Philosophie. 1 Mk.
 XII, 4. **Ludw. Keller**, Der Humanismus. Sein Wesen u. seine Geschichte. 1 Mk.
 XIII, 1. **W. Pastor**, G. Th. Fechner u. d. Weltanschauung d. Alleinslehre. 0,75 Mk.
 XIII, 4. **Paul Szymank**, Die freistudentische oder Finkenschaftsbewegung an den deutschen Hochschulen. 0,50 Mk.
 XIII, 5. **Ludw. Keller**, Die italienischen Akademien d. 18. Jahrh. usw. 0,50 Mk.
 XIV, 1. **Ludw. Keller**, Latomien und Loggien in alter Zeit. 0,50 Mk.
 XIV, 2. **L. Keller**, Die heiligen Zahlen und die Symbolik der Katakomben. 1 Mk.
 XV, 1. **Ludw. Keller**, Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe. 0,50 Mk. 0,50 Mk. (Vergriffen!) s. XVI, 4.
 XVI, 2. **Died. Bischoff**, Die soziale Frage im Lichte des Humanitätsgedankens. 0,75 Mk.
 XVI, 3. **Ludwig Keller**, Die Großloge Indissolubilis und andere Ordenssysteme des 16. und 17. Jahrhunderts. 0,60 Mk.
 XVI, 4. **G. Fritz**, Erfolge und Ziele der deutschen Bücherhallenbewegung. 2. Auflage. 0,50 Mk.
 XVI, 5. **Karl Hesse**, Kulturideale und Volkserziehung. 0,60 Mk.
 XVII, 1. **Heinrich Romundt**, Die Wiedergeburt der Philosophie. 0,40 M.
 XVII, 3. **von Reitzenstein**, Fichtes philosophischer Werdegang. 0,75 Mk.
 XVII, 4. **Ludwig Keller**, Die Sozietäten des Humanismus und die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. 1,50 Mk.
 XVII, 6. **Ludw. Keller**, Schillers Weltanschauung. 2. Aufl. 1,50 Mk.
 XVII, 7. **L. Keller**, Die Idee der Humanität und die C. G. 4. Aufl. 0,75 Mk.
 XVIII, 1. **K. Hesse**, Nationale staatsbürgerliche Erziehung. 0,75 Mk.
 XVIII, 2. **L. Keller**, Die sozialpädagogischen Erfolge der Comenius-Gesellschaft. 0,40 Mk.
 XVIII, 3. **K. Hesse**, Nationale staatsbürgerliche Erziehung. 2. Aufl. 0,75 M.
 XVIII, 4. **L. Keller**, Johann Gottfried Herder usw. 2. Aufl. 1,50 M.
 XVIII, 5. **Ludwig Keller**, Die geistigen Strömungen der Gegenwart und das öffentliche Leben. 3. Aufl. 0,50 M.

Gesamtvorstand der Comenius-Gesellschaft

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Geheimer Archiv-Rat in Berlin-Charlottenburg

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönalch-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz und
Freiherr von Reitzenstein, Major z. D., Berlin

Ordentliche Mitglieder:

Prediger Dr. Appeldoorn, Emden. Direktor Dr. Friedrich Blachoff, Leipzig. Dr. Graf Douglas, Mitglied des Staatsrats und des Abg.-H. Geheimerat Prof. Dr. K. Eucken, Jena. Stadtbibliothekar Dr. Fritz, Charlottenburg. Professor G. Hamdorf Görlitz. Privatdozent Dr. Arthur Liebert, Halle a. S. Professor Dr. Nebe, Direktor des Joachimsthalischen Gymnasiums, Berlin. Seminar-Direktor Dr. Reber, Erlangen. Geh. Hofrat Dr. E. v. Sallwürk, Karlsruhe. Direktionsrat a. D. Dr. v. Schenkendorf, M. d. A., Görlitz. Generalleutnant z. D., von Schubert, M. d. Abg.-H., Berlin. Bibliotheks-Direktor Dr. Seedorf, Bremen. Universitäts-Professor Dr. von Thudichum, Tübingen. Generalleutnant z. D. Wegner, Berlin. Dr. A. Wernicke, Direktor der städt. Oberrealschule und Prof. der techn. Hochschule, Braunschweig. Professor W. Wetekamp, Direktor des Werner Siemens-Realgymnasiums, Schöneberg. Geh. Regierungsrat Richard Witting, Berlin. Professor D. Dr. Zimmer, Berlin-Zehlendorf.

Stellvertretende Mitglieder:

Lehrer R. Aron, Berlin. Geh. Baurat Brettmann, Berlin-Friedrichshagen. Eugen Diederichs, Verlagsbuchhändler, Jena. Professor Dr. Ehrkloff, Remscheid. Geh. Sanitäts-Rat Dr. Erlenmeyer, Bendorf a. Rh. Oberlehrer Dr. Hünisch, Charlottenburg. Prof. Dr. Rudolf Kayser, Hamburg. Kammerherr Dr. jur. et phil. Kekule von Stradonitz, Gr.-Lichterfelde bei Berlin. Geh. Reg.-Rat Dr. Kühne, Berlin-Charlottenburg. Direktor Dr. Loeschhorn, Hettstedt a. H. Professor Dr. Müller, Berlin-Karlshorst. Schulrat Dr. Mosapp, Stuttgart. D. Dr. Josef Müller, Archivar der Brüdergemeinde, Herrnhut. Univ.-Prof. Dr. Naturp, Marburg a. N. Oberstabsarzt Dr. Neumann, Bromberg. Prediger Pfundheller, Berlin. Anton Sandhagen, Frankfurt a. M. Dr. Ernst Schultze, Hamburg. Bürgerschul-Direktor Slawčuk, Prerau (Mähren). Oberlehrer Dr. Saymank, Posen. Schulrat Waecher, Berlin-Schmargendorf. Dr. Fr. Zollinger, Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich.

Bedingungen der Mitgliedschaft

Die Erwerbung der Mitgliedschaft ist an die Zahlung eines Eintrittsgelds gebunden. Das Eintrittsgeld beträgt:

1. für Personen M 2,
2. für Körperschaften M 10,

die bei Zahlung des ersten Jahresbeitrags (s. unten) zu entrichten sind.

Die Jahresbeiträge der Mitglieder betragen:

- a) Mark 10 als Stifter der C. G. Durch Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte auf Lebenszeit erworben.
- b) Mark 6 als Teilnehmer der C. G.
- c) Mark 4 als Abteilungsmitglied der C. G.

Die Stifter erhalten die Monatsschriften der C. G. (jährlich 10 Hefte).

Die Teilnehmer erhalten nur die Monatshefte für Kultur und Geistesleben (jährlich 5 Hefte).

Die Abteilungs-Mitglieder erhalten nur die Monatshefte für Volks-erziehung (jährlich 5 Hefte).

Körperschaften können nur als Stifter beitreten.

Alle Zahlungen sind zu richten an:

Deutsche Bank, Depositenkasse A, Berlin W 8.

Satzungen und Werbeschriften versendet die Geschäftsstelle der C. G., Charlottenburg, Berliner Straße 22, kostenlos.